

**Probe einer Übersetzung des Wolfram'schen Parzival nebst
Anmerkungen. Dazu eine Abhandlung über Versmaß, Reim,
des Dichters Darstellungsweise und den Inhalt des Gedichts,
insbesondre über die Einleitung desselben.**

Welchen Leser ich wünsche? Den unbefangenen, der mich,
Sich und die Welt vergißt und in dem Bude nur lebt.
Göthe.

Bekanntlich giebt es zwei Übertragungen des Wolfram'schen Parzival in's Neuhochdeutsche, eine ältere von San Marte (, dem Regierungsrath A. Schulz in Bromberg,) und eine jüngere von Dr. K. Simrock. Die erstere zeugt von poetischem Talent, ist aber zu frei gehalten, löst manchen Vers in zwei, ja drei Zeilen auf, läßt ganze Verse, und unter diesen grade nicht die unbedeutendsten, unübersetzt, ist jedoch, für sich genommen, besonders wegen ihrer übersichtlichen Einleitung, immer noch mit Dank hinzunehmen. Simrock, als gewandter Übersetzer mehrerer mittelhochdeutscher Gedichte bekannt, hat sich strenger an den Text gehalten und in dem Versmaße des Originals in der Regel Zeile für Zeile wiedergegeben (*); aber, wiewohl er die Übersetzung mancher einzelnen Stellen glücklich getroffen hat, muß man doch bei genauerer Vergleichung mit dem Original gestehen, daß eine gewisse zuversichtliche Flüchtigkeit ihn hinderte, dem Urtexte in dem Grade, wie er es wohl vermochte, gerecht zu werden; insbesondere bewegen sich die Verse oft in einer so unrhythmischen Form, daß, wenn nicht die Reime den Leser aufforderten, die Zeilen auseinander zu halten und metrisch zu lesen, man sich an der zwanglosen Lectüre derselben mehr erbauen würde.

Ungeachtet dieser Wahrnehmungen fühlte ich längere Zeit in mir keine Neigung, die Zahl der Übersetzungen des Parzival durch eine eigene zu vermehren, denn die eben gemachten Ausstellungen an den vorhandenen beweisen, daß mir manche Mängel und Schwierigkeiten bei einem solchen Unternehmen warnend vor Augen schweben mußten, und wohl weiß ich, daß jede Übersetzung eines guten Originals schon als solche demselben nachsteht und daß diejenige die beste wird, welche jeden Vorzug desselben am treuesten wiedergiebt; aber, aufrichtig gesagt, zunächst das Gefühl der Achtung gegen San Marte, der sich durch Anregung zur Lectüre der mittelhochdeutschen Literatur um die Jugend unsers Vaterlandes verdient gemacht hat, und sodann die Rücksicht auf unsre Schüler, von denen der eine und der andre noch immer das in der Schülerbibliothek vorhandene Exemplar jener Übersetzung benützt, um die Poesie des Mittelalters kennen zu lernen, war die Veranlassung zu dem ersten Übersetzungsversuche. San Marte hatte nämlich in der Übersetzung einer schwierigen Stelle (286 15-22) sich selbst nicht befriedigt, in den Anmerkungen eine Berichtigung der ersten fünf Zeilen gegeben und dann das ehrenwerthe Geständniß hinzugefügt: »Über die folgenden drei Zeilen des Textes,

*) Warum 284 11, 12 ausgelassen worden, weiß man nicht.

die mir nicht ganz verständlich sind, erwarte ich noch freundliche Belehrung.« Der Kenner sieht auf den ersten Blick, daß besonders die Unkunde mit der ältern Bedeutung eines jetzt noch allgemein gebräuchlichen Wortes die richtige Übersetzung und das Verständniß des ganzen Abschnittes unmöglich machte. Indem ich diesen in dem erwähnten Schuleremplare berichtigte und bei der Gelegenheit San Marte's Arbeit auch im Übrigen genauer prüfte, kam ich zu obigem Resultat und zu dem Entschlusse, einen größeren Abschnitt des Parzival versuchsweise zu übersetzen. Die Wahl traf § 116^s — 120¹⁰. Das Urtheil stimmfähiger Männer war zu ferneren Leistungen ermutigend. Da nun in diesem Jahre mir zustand, eine Arbeit für das Programm zu liefern, und ein Gegenstand der deutschen Literatur, wie der oben erwähnte, von der Art ist, daß er in unsern Tagen auch ein größeres Publicum interessiren dürfte, so habe ich keinen Anstand genommen, jener Probe der Übersetzung des Parzival einen weitem Umfang zu geben und sie in dieser Gestalt hiermit der öffentlichen Beurtheilung vorzulegen.

Um mich mit dem Leser hinsichtlich dessen, was ich in meiner Arbeit leisten wollte, im Voraus zu verständigen, sei es mir erlaubt, Einiges über das Vermaß und den Reim, wie auch über die Darstellungsweise des Dichters und den Inhalt seines Gedichtes zu sagen.

Vergleichen wir die Verse des Parzival und anderer mittelhochdeutscher Poesien mit den Vermaßen der Griechen und Römer, so vermiffen wir die bei diesen so streng beobachteten Gesetze der Metrik; es werden nicht die Sylben den einzelnen Versfüßen nach einem bestimmten Maße gezählt, sondern, wie in unsern Recitativen, waltet in dem Bau der verschiedenen Zeilen eine größere Freiheit und Mannigfaltigkeit. Der jambische Vierfüßler (Dreifüßler), vollständig und überzählig, mit allen möglichen Veränderungen, liegt ihnen als allgemeines Schema zwar zum Grunde, aber manchmal ist die Versenkung des ersten Fußes weggeblieben und der Vers läuft trochäisch ab, oder sie fehlt in den folgenden Füßen, so daß durch das Zusammenstoßen zweier Hebungen der Vers scheinbar einen heftigen Charakter erhält (, welche Heftigkeit wahrscheinlich durch das längere Verweilen der Stimme bei der ersten unter den zusammenstehenden beiden Hebungen im recitirenden und musicalischen Vortrage vermieden ward,) oder es fehlt der vierte Fuß. Wer also diese Verse richtig lesen will, muß vorzüglich auf die vier (drei) Hebungen derselben achten und diese nach den Regeln der deutschen Verskunst bestimmen. Zu den großen Verdiensten Lachmann's um die Herausgabe des Parzival gehört in dieser Beziehung die fürsorgliche Mühe, mit welcher er durch die stetige Betonung der einfachen langen Vocale und durch die zweckmäßige Auswahl zwischen gleich guten Lesarten dem unbeholfenen Leser des Gedichtes entgegenkommt. Wenngleich nun im Original die erwähnte Versbildung eine so große Abwechslung und Willkür zeigt und der Leser sich mit diesem inhärenten Elemente der alterthümlichen Form bald veröhnt, so ist doch sehr die Frage, ob dies an neuhochdeutschen Gedichten und Übersetzungen gut geheiffen werden könne. Mir scheint eine solche Maßlosigkeit des Vermaßes unverträglich mit der jetzigen Gestaltung der Sprache; man würde durch ein solches Verfahren Nichts gewinnen, vielmehr einen Rückschritt machen. Simrocl's Übersetzung kann hierfür zur Probe dienen. Gesezt, zwei Leser wollten zugleich einige hundert Verse daraus vorlesen: welche Noth würden sie haben, um sicher und übereinstimmend jeden Vers nach des Übersetzers Idee und den Gesetzen der Metrik gemäß vorzutragen! Obgleich Simrocl's Übersetzungs-Manier die

Sache bedeutend erleichtert, so glaubte ich doch keine Mühe scheuen zu dürfen, um dem Leser eine neuhochdeutsche Übersetzung in einem ihr angemessenen Gewande vorzuführen. Ich schloß mich daher so nahe, als möglich und zulässig, der Form des Originals an und wählte den vierfüßigen jambischen Vers, welcher der Idee des Dichters, wie auch der übrigen Epiker des Mittelalters als Grundtypus vorgeschwebt zu haben scheint und auch jetzt noch dem Erzählungston in Gedichten ganz angemessen ist, und verknüpfte je zwei Verse zu Reimpaaren, indem ich sie meist männlich (stumpf), nach Umständen aber auch weiblich (klingend) reimte.

Findet sich übrigens Jemand ermüßigt, das Versmaß des Parzival, wie Schiller aus guten Gründen mit dem Virgil'schen Hexameter gethan hat, in Stanzas umzuformen, so mag er es zu seinem Vergnügen thun; nothwendig ist es indessen gar nicht, wie schon das Original selbst beweist. Auch fürchte ich, daß, wenn man das ganze Werk so sehr verändern wollte, für den Gewinn, welcher lyrischen Stellen daraus etwa erwüchse, der ruhige Gang dieses Epos, welches sich von dem kriegerischen, feierlichen Pathos der Aeneide durchaus unterscheidet, im Ganzen eher gehemmt als gefördert würde. Während die künstlichen Rhythmen in den komischen und ironisirenden Abschnitten, deren sich im Parzival nicht wenige finden, durch den Contrast der Form und des Inhalts das Interesse erhöhten, brächten sie dem Gedichte in den ernstern Partien sehr leicht Gefahr, den Charakter der Naivetät zu verlieren und in Parodie umzuschlagen.

Wer, auf Schiller's Autorität sich berufend, im Epos die achtzeilige Strophe (Octave) unbedingt fordert, dem halte ich auch noch Platen's Urtheil entgegen:

»Episch erscheint in italischer Sprache der Ton der Octave;
Doch in der deutschen, o Freund, athmet sie lyrischen Ton.
Glaubst du es nicht, so versuch's! Der italische wogende Rhythmus
Wird jenseits des Gebirgs klappernde Monotonie.«

Was nun zweitens den Reim betrifft, so habe ich die Reimwörter soviel, als es geschehen konnte, beizubehalten gesucht; denn was man (, z. B. Voggel in seinen Grundzügen einer Theorie des Reimes und der Gleichlänge u.) unter den Dichtern unsrer Zeit vorzüglich an Göthe rühmt, daß er die bedeutsamsten Wörter grade in den Reim verlegt hat, das ist bei Wolfram nicht selten auch der Fall. Es wäre also eine Verfündigung am Dichter, sein Kunstwerk dieser wesentlichen und so wirksamen Schönheit leichtsünnig zu entkleiden. Freilich kommen Stellen genug vor, wo man den Reim des Originals fallen lassen muß, weil die frühere Gestalt oder Bedeutung entweder von beiden Reimwörtern oder doch von einem derselben nicht mehr gebräuchlich ist. In diesem Falle suchte ich, wenn es irgend ging, wenigstens das eine festzuhalten. Besondere Schwierigkeit machte die Quantität, welche im Laufe der Zeit vielfachen Wechsel erlitten hat und in manchen Wörtern noch schwankt, ja im Deutschen immerfort schwanken wird, weil sie nicht, wie in den alten Sprachen, absoluten Gesetzen folgt, sondern von der Bedeutung und wechselnden Betonung der Wörter abhängt. Es ist bei der verschiedenen Aussprache mancher Wörter und Laute fast unmöglich, allen deutschen Ohren zugleich vollkommen zu genügen; die Schrift entscheidet nicht, wenn auch Dieser und Jener nur für das Auge der Leser dichtet, unbekümmert darum, welchen Eindruck der laute Vortrag seiner Dichtung auf ein fein fühlendes Ohr und Gemüth machen werde.

So war es im Mittelalter nicht: die Dichter lernten singen und sagen und fangen und sagten (recitirten) ihre Gedichte selbst im Kreise theilnehmender Freunde und Gönner; sie konnten bei dem Vortrage leicht nachhelfen und mildern, wo ein fremder Leser Anstoß genommen hätte. Hoffentlich wird das in allen deutschen Gauen immer mehr erwachende Streben nach Öffentlichkeit und Mündlichkeit auch der Poesie neuen Schwung geben und in das Formelle der Sprache mehr Übereinstimmung bringen.

Übrigens erlaubt sich Wolfram, so hoch er auch als Dichter steht, in der Handhabung des Reimes doch öfter eine Ungenauigkeit. In den beiden von mir übersetzten Abschnitten des Parzival finden sich folgende Stellen:

näch: sach 118 23, 24.	dornach: gäch 287 1, 2.
man: kastelân 121 23, 24.	man: sân 290 3, 4.
man: getân 126 9, 10. 285 27, 28.	man: missetân 291 23, 24.
bedâht: naht 127 11, 12.	hërren: werren 291 27, 28.
hân: man 281 15, 16. 296 21, 22.	in: sin 295 29, 30.
geschach: gäch 281 29, 30.	man: Gâwân 298 5, 6.
amûrs: curs 283 7, 8.	Gâwân: man 301 21, 22. 304 27, 28.
getân: man 284 25, 26. 286 5, 6.	dan: Gâwân 305 7, 8.
man: hân 286 29, 30. 303 15, 16.	

Unter 22 Reimpaaren wird man 14 Mal auf eine lange Sylbe gereimt; am meisten schwankt die Quantität im a-Laut; e, i, u kommen, wie wir sehen, jedes nur ein Mal so vor. Ueberhaupt sind die Fälle, wo ein gedehnter Vocal auf einen geschärften reimt, bei Parzival sehr häufig. Er reimt sogar Wörter, in deren Reimsylben nichts weiter, als die Vocale, gleich sind, als:

porten: vorhten 182 5, 6. gepflegu: gegeben 211 27, 28. Affricke: Agrippe 770 3, 4.

Auch bei Walther von der Vogelweide findet sich, wie wir gleich sehen werden, ein Beispiel der Art. Sinrock hat im Parzival sich ebenfalls solche Reime (Assonanzen) erlaubt, z. B. meinethalb: bald 119 15, 16. vernahm: Mann 281 15, 16. geworden: gestorben 448 3, 4, wo sie das Original nicht hat. (Dagegen war Dr. Seyder in seiner Übersetzung des Reinhart Fuchs eher im Rechte, wenn er Vers 105 — 108 reimte:

Mann — nahm, griesgram — begann,

insofern auch im Originale die Reime so auf einander folgten.)

Weit correcter, als Wolfram, hat Walther gereimt. Es finden sich bei diesem im Ganzen nur 13 Ausnahmen, welche sind:

am : an	: bestelle 26 13, 14.
genam: spileman 63 3, 5.	: vervelle 33 36. 34 3.
a : â	wêlt: zelt 18 2, 5.
getar: wâr 62 32, 34.	jënen: wenen 60 38. 61 1.
e : ë	i : î
helle: wëlle 33 35, 36.	dich: genaediclich 7 33, 34.
redegesele: wëlle 86 28, 29.	mich: lobelich 116 36, 39.
ë : e	î : î
wëlle: helle 12 14, 17.	rich: sich 81 23, 24.
	Dietrich: dich 82 11, 12.

Vergleiche das Reimverzeichnis, welches Dr. Hornig seinem Glossarium zu des genannten Minnesängers Gedichten beigelegt hat. Wenn dort aber auch noch

iu : u

driunge: einunge 3 4, 5.

unter den unechten Reimen angeführt wird, so muß man das für einen Irrthum erklären, da iu in driunge (, wie zu lesen ist,) nicht als ein Diphthong zusammen ausgesprochen werden darf.

Am höchsten steht hinsichtlich der Genauigkeit des Reimes unter den Dichtern des Mittelalters Hartmann von Aue. Zur Probe rathe ich Schülern, das Gedicht: »Der arme Heinrich« durchzumustern. Sie werden höchstens bei den Wörtern Heinrich, herre, meigerin, der Dativform des Zahlworts drin und einigen Adjectiven auf lich anstoßen und, das erste Wort, dessen Endung Hartmann immer kurz gebraucht, ausgenommen, auch diese ihre Bedeutlichkeiten durch die Bemerkungen in Grimm's Grammatik I S. 344, 124, 345, 762 beschwichigt finden. So correct ist also Hartmann, und mit Recht giebt ihm daher Lachmann das Zeugniß, daß er genau reimt. Diese Genauigkeit war aber damals weit eher möglich, als jetzt, wo die Sprache an Reimen nicht mehr so reich ist.

Von den neuern Dichtern hat keiner, selbst nicht der so sprachgewaltige Göthe und der formbesessene Platen, in der Handhabung des Reimes das Gesetz der Quantität vollkommen erfüllt; was sie also nicht leisten wollten oder konnten, das, hoffe ich, wird man einem Übersetzer, der an einen schon gegebenen Text gebunden ist, gleichfalls gestatten.

Man erlaube mir hier, eine kleine Abschweifung auf einen Gegenstand zu machen, über welchen es verschiedene Ansichten giebt, und darüber ein auf Beobachtung des Dichtergebrauches gestütztes unmaßgebliches Urtheil auszusprechen. Es ist nämlich die Frage, ob die ganz gleichen Reime mit verschiedener Bedeutung (, die sogenannten reichen Reime,) zu gestatten seien? Sie finden sich bei Hartmann, Walther, Wolfram und andern Minnesängern. So z. B. bei Hartmann im armen Heinrich:

creature: tiure 41 11, 12.

want: gewant 43 19, 20.

speculator: tor 46 19, 20.

hirat: rât 49 25, 26.

Bei Walther sind es folgende:

driunge: einunge 3 4, 5.

unbewollen: wollen 5 19, 20.

richen: Friderichen 26 24, 26.

geliche: sicherliche 77 36, 38.

winde: erwinde 122 24, 28.

linde (Hauptw.): linde (Eigenschaftsw.) 122 33, 34.

wandelbaere: baere: gebaere 122 38. 123 4, 10.

gedingen: dingen: dingen 123 14, 18, 24 (*).

gemeine (Eigenschaftsw.): gemeine (Zeitw.)

123 28, 32.

Wolfram's Parzival allein enthält solcher Reime um das Fünffache mehr, als Walther, nämlich:

schahtelakunt: kunt 43 19, 20.

Kaylet: Dólet 48 7, s. 58 29, 30.

*) In der letzten Stelle 123 24 ist weder die Textlesart mit sorgen, noch mit gedwingen, wie Lachmann in den Anmerkungen vorschlägt, zulässig. Es erfordert diese Zeile, mit den entsprechenden in dieser und den andern Strophen verglichen, durchaus fünf Sylben, von welchen die beiden letzten sich auf -ingen reimen müssen. Daher lese ich: mit swaeren dingen, und hoffe, Lachmann's Zustimmung zu erhalten.

- din: Gandin 50 1, 2.
 Waleis: Kanvoleis 59 23, 24. 60 9, 10. 77 9, 10.
 Brandelidelin: Laehelin 67 17, 18. 85 27, 28.
 Gandin: din 92 27, 28.
 gelich: ritterlich 104 19, 20.
 smärät: rät 107 15, 16.
 bäruc: ruc 108 11, 12.
 zorneclieche: sicherliche 120 19, 20.
 zobelin: hüffelín 130 17, 18.
 minnecliech: gelich 167 3, 4.
 ein ander: vander 180 23, 24. 187 29, 30.
 alòc: è 230 11, 12.
 Waleis: leis 281 11, 12.
 pàrät: rät 341 17, 18.
 werlich: ieslich 351 27, 28.
 tohterlin: vingerlin 368 11, 12.
 noete: kleinoete 373 17, 18.
 gienge: begienge 447 17, 18.
 senliche: geliche 449 29, 30.
 oblät: lát 470 5, 6.
 Gandine: dine 498 25, 26.
 helfelòs: verlòs 501 27, 28.
 Kingrisine: sine 503 11, 12.
 rehtlòs: verlòs 524 25, 26.
 werlich: gelich 532 27, 26.
 gelich: riterlich 534 23, 24.
 reht: fòreht 548 3, 4.
 groezlich: gelich 562 5, 6.
 tier: forehtier 592 9, 10.
 werdeclich: gelich 648 21, 22.
 groezliche: geliche 666 13, 14.
 getàn: wol getàn (Adj.) 671 5, 6.
 geselleschaft: schaft 687 25, 26.
 sigelòs: verlòs 693 27, 28.
 ungeliche: manliche 704 27, 28.
 manlich: gelich 717 27, 28.
 geliche: minneclieche 722 15, 16.
 fòreht: reht 737 9, 10.
 sinen: pusinen 764 25, 26.
 snürrine: rinc 780 9, 10.
 wünnecliech: gelich 796 13, 14.
 àne: Schoysiàne 805 5, 6.
 sin: Laeprisin 821 11, 12.
 Schoysiàne: àne 823 15, 16.

Die wenigsten dieser Reime möchten wohl zur Nachahmung unbedingt empfohlen werden können. Der Gleichklang in der Form ist für die Hervorhebung des Begriffes und für den Gesamteindruck des Verses, also für den eigentlichen Zweck des Reimes, wenn nicht störend, doch ganz gleichgültig; er dient bloß zur Abgränzung der Zeilen. Dagegen ist nicht zu leugnen, daß das erste Beispiel bei Walthar: driunge : einunge nicht getadelt werden kann. Den Grund sieht man leicht ein: hier findet nämlich nicht bloß eine Verschiedenheit der Bedeutung Statt, sondern die beiden Wörter stehen durch ihre ersten nicht reimenden Sylben in völligem Gegensatz. Und so wird man überhaupt wohl sagen können: Reime von ganz gleichlautenden Sylben sind erlaubt, wenn die Reimsylben in der einen oder in beiden Zeilen noch nicht den vollständigen Begriff (, das ganze Wort, die ganze Redensart) enthalten und in den übrigen Sylben oder Wörtern die Ergänzung zu etwas der entsprechenden Reimzeile entweder Verwandtem oder Entgegengesetztem ausgesprochen ist. Z. B. Heiligkeit — Gerechtigkeit; der Einige — Dreieinige; der unser Vater ist — und stets gewesen ist; Herrschaft — Knechtschaft; Himmelfahrt — Höllenfahrt; ferner:

Und Welle auf Welle zerrinnet
Und Stunde an Stunde entriunet.

Der Töne Macht, die aus den Saiten quillet,
Du kennst sie wohl, du übst sie mächtig aus.
Was ahnungsvoll den tiefen Busen füllet,
Es spricht sich nur in meinen Tönen aus.

Kann der Liebe süß Verlangen,
Emma, kann's vergänglich sein?
Was dahin ist und vergangen,
Emma, kann's die Liebe sein?

Gefäße gold'ne schmelzen sich,
Gemünzte Rollen wälzen sich.

Die hohen Berge schräpfen wir,
Aus vollen Adern schöpfen wir.

Ihr Heitersten, umgebet ihn,
Im Gaukeltanz umschwebet ihn!

O Jugend, Jugend, wirst du nie
Der Freude reines Maß bezirken?
O Hobeit, Hobeit, wirst du nie
Vernünftig, wie allmächtig wirken?

Waldung, sie schwankt heran,
Felsen, sie lasten d'ran,
Wurzeln, sie klammern an,
Stamm dicht an Stamm hinan.

Pfeile, durchdringet mich!
Lanzen, bezwinget mich!
Keulen, zerschmettert mich!
Blitze, durchwettert mich!

Wohl, rief sie, wohl, so schwör' ich dir
Den frommen Schwur der Liebe;
Der Himmel hör' ihn über mir!
Der Himmel fühlt die Liebe.

O wonnigliche Reiselust!
An dich gedenk' ich früh und spat.
Der Sommer naht, der Sommer naht,
Mai, Juni, Juli und August:
Da quillt empör,
Da schwillt empör
Das Herz in jeder Brust.

Ein Thor, wer immer stille steht,
Drum Lebwohl und reisen wir!
Ich lobe mir, ich lobe mir
Die Liebe, die auf Reisen geht.
Drum säume nicht
Und träume nicht,
Wer meinen Wink versteht!

Ritter, treue Schwesterliebe
Widmet Euch dieß Herz.
Fordert keine and're Liebe!

Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,
Denn, Herr, was habt Ihr zu befahren?

— — — — — Stund' um Stunde
Wird uns das Leben freundlich dargeboten,
Das Gefrüge ließ uns geringe Kunde,
Das Morgende, zu wissen ist's verboten.

Knabe sprach: »Ich breche Dich;«
Mösllein sprach: »Ich steche Dich.«

Der Mutter schenk' ich,
Die Tochter denk' ich.

Das Alter wägt und mißt es,
Die Jugend spricht: So ist es.

Augen, sagt mir, sagt, was sagt ihr?
Denn ihr sagt was gar zu Schönes,
Gar des lieblichsten Getönes,
Und in gleichem Sinne fragt ihr.

Vorüber schon, sie ziehen vorüber
In freisenden Schwunges Bewegung.
Was kummert sie die inn're, herzliche Regung!
Ach! nähmen sie mich mit hinüber!

Ihr Schwestern! ihr könnt nicht und dürft nicht
hinein.
Die Sorge, sie schleicht sich durch's Schlüßelloch
ein.

Wen ich einmal mir besitze,
Dem ist alle Welt nichts nütze;
Ewiges Düst're steigt herunter,
Sonne geht nicht auf noch unter.

Ein Sumpf zieht am Gebirge hin,
Berpestet alles schon Errung'ne;
Den faulen Pfuhl auch abzieh'n,
Das Letzte wär' das Höchstierrung'ne.

Was kann die Welt für unser Glück empfinden,
Die kalte Welt mit ihrem falschen Treiben?
Kann sie es fesseln oder es vertreiben?
Kann sie uns trennen oder uns verbinden?

Läßt sich nennen den Wallenstein.
Ja freilich, er ist uns allen ein Stein
Des Anstoßes und Argernisses,
Und so lang' der Kaiser diesen Friedeland
Läßt walten, so wird nicht Fried' im Land'.

Und so glaube ich denn auch in meiner Übersetzung 284 9, 10 und 297 17, 18 die Reime hinaus — aus, Ingesinde — Ausgesinde gerechtfertigt zu haben.

Die strengere oder mildere Ansicht über den Gebrauch identischer Reime ist besonders wichtig für den Strophenbau, wo manchmal derselbe Reim drei-, vier- und mehrmals wiederkehrt. Hier wissen die Dichter oft sich nicht anders zu helfen, als daß sie nicht bloß gleichklingende Sylben von verschiedener Bedeutung, z. B. gewogen — Wogen in Schlegel's Arion, oder Wogen — gewogen in Platen's Prolog an Göthe, sondern sogar dieselben Wörter, wie Tod — Tod in Tieck's Arion, wieder eintreten lassen. Solche Beispiele finden sich, was auch der ehrenwerthe Dr. E. Krüger in seinem Grundrisse der Metrik antiker und moderner Sprachen § 67 dagegen einwenden mag, bei manchen, selbst den angesehensten neuern Dichtern und sind freilich nicht immer frei vom Tadel des strengen Kritikers. Wer wird auch Reime, wie: Gewand — Taruswand; um — Ilium; Phantasie — sie; bewahre — das Wahre; Manen — Germanen; nie — Saitenharmonie; um — Elysium; macht — Obermacht; Barbar — gebar; Wunden — überwunden; vollführet — geführt, oder solche: Wicht — Sprechergewicht; vollende — Lende; Beruf — Freundes-Ruf; gebrechen — unterbrechen; verarmt — umarmt; Erinnern — Innern; Schalterlein — allein; Dingen — bedingen; vollkommner — Willkommner; Gedanken — danken; gewandelt — verwandelt; Theuren — be-theuren; Gerechte — Rechte; Weisen — unterweisen; Gesind — sind; wohlgefiel — fiel; Grobian — an; Paradiese — diese; Egoist — ist; hast — ver-hast; Fest — fest; um — Proscenium; Lustrevier — wir; Pergamente — Elemente; verlehrt — zulehrt; Loos — los; im Dienen — Undinen; gewesen — Wesen u. a. gut heißen? Bei dem Allem aber zeichnen sich grade Schiller und Göthe, in geringerem Grade Platen, vor den übrigen Dichtern dadurch aus, daß in der Regel mit den gleichlautenden Reimen auch die Bedeutung harmonirt. Sie bewirken sogar, indem sie außer den Reimwörtern noch andere Wörter in Laut, Bedeutung und Stellung gleich oder ähnlich machen, oft eine anmuthige und wirksame Annomination. Beispiele der Art sind schon vorgekommen. Interessant ist es, in dieser, wie in mancher andern Beziehung die früheren und späteren Dichtungen Göthe's insbesondere zu vergleichen und zu sehen, wie er mit den Jahren die Anforderungen der Kunstform an sich steigerte und immer mehr zu erfüllen strebte. Abgesehen von dem poetischen Inhalte, hat er z. B. im zweiten Theile des Faust in sprachlicher Hinsicht den größten Reichthum entfaltet und mit dem feinsten Geschmack ausgelegt.

Eine so ausgesuchte Mannigfaltigkeit metrischer Kunstgebilde darf man freilich im Parzival nicht erwarten; das verbietet schon der eigenthümliche Charakter eines Epos im Verhältniß zum Drama; doch im Titulrel und in seinen Tageliedern ist Wolfram auch in diesem Punkte noch nicht übertroffen worden. Aber selbst dem Parzival in seiner einfachen Gestalt ist das Gepräge des großen Dichtergeistes nicht minder aufgedrückt. Seine Sprache ist originell, sehr gedanken- und bilderreich, und zeigt in Hinsicht auf die Syntax alle nur möglichen Veränderungen. Lachmann nennt den Wolfram daher »grade den Dichter, der vor andern reich ist an Beispielen der Erscheinungen und vielleicht aller Erscheinungen der mittelhochdeutschen Wortfügung.«

Aber diese Eigenthümlichkeit hat ihren Grund in dem erfahrungsreichen Gemüthsleben des Dichters; seine Werke sind die Frucht und theure Hinterlassenschaft dessen, was seinem Geiste und Herzen einst lieb und heilig war. (»Poetische Beichten« können wir sie nennen, wie Dr. Hüser auch Schiller's Gedichte genannt hat.) Nur Wenige haben so mit der Sprache gerungen, wie er, Wenige sich als solche Herzenskündiger erwiesen. Während die kleineren reizenden Poesien Wolfram's durch ihre Anmuth den Leser entzücken, ist es im Parzival die Durchführung eines großen Gedankens, veranschaulicht in den wunderbaren Schicksalen und Thaten einer außerordentlichen Persönlichkeit, welche uns mit Ehrfurcht und Rührung erfüllt. Wie in den Dramen Schiller's bei aller Objectivität doch leicht eine Person sich herausfinden läßt, in welcher der Dichter sich selbst unwillkürlich gezeichnet hat, oder durch die er uns seine Lieblingsideen besonders insinuirt, so ist unter allen Figuren im Parzival der Held gleiches Namens der treueste, wenn auch gedämpfte Widerschein von Wolfram's Persönlichkeit. Im Parzival hat er eine idealisirte Selbstbiographie im Lichte seiner Zeit geschrieben, wie Dante in seiner göttlichen Komödie und Göthe zuletzt in seinem Faust, nur Jeder auf andere Weise. Wolfram hauchte seinem Parzival aus vollem Herzen ein von treuer Liebe und Pietät durchdrungenes warmes Gemüth ein und läßt uns sein und seines Helden Wohl und Wehe in theilnehmender Betrachtung nachempfinden; Dante führt uns in eigener Person auf den Flügeln seiner Phantasie durch alle Räume der Hölle, des Fegefeuers und des Paradieses, um uns von den unendlichen Abstufungen zwischen dem tiefsten Elende und der höchsten Seligkeit menschlicher Seelen eine Anschauung zu geben; Göthe scheidet auf dem Standpunkte der Reflexion die beiden unveröhnten Naturen in seinem und jedes Menschen Innern und stellt sie äußerlich versinnlicht dar im Faust und Mephistopheles. Welchem von den drei Dichtern vor den andern der Preis gebühre, das mag Jeder nach seiner individuellen Ansicht bestimmen; dem Wolfram wird wenigstens Niemand das Lob streitig machen können, daß er den Charakter seines Helden psychologisch tief erfaßt und zwischen allen Gegensätzen consequent durchgeführt hat. Zwar wird der sittliche Kampf Parzival's in diesem Epos nicht vor unsern Augen dramatisch entwickelt, sondern nur bei wichtigen Epochen vergönnt uns der Dichter einen Blick in diesen verborgenen, räthselhaften Lebensproceß. Wer vermöchte aber das dunkle Walten der geistigen Kräfte auch nur in seiner eigenen Gemüthswelt vollständig zu begreifen und darzustellen? Jener wälsche Dichter fühlte sich dazu nicht berufen; er mied die Klippe, an der er leicht scheitern konnte, und lenkt unsre Blicke von seinem Innern ab auf die Zaubergestalten der Außenwelt. Und so hoch wir Göthe's Faust als Kunstwerk schätzen, müssen wir doch bedauern, daß der zweite Theil durch den Schluß des ersten ethisch ganz unmotivirt erscheint, indem uns ein neuer Faust vorgeführt wird, der mit dem ersten wenig mehr, als den Namen, gemein hat.

Welche Stärke und Fülle Wolfram in der Charakterzeichnung entwickelt, das nimmt man mit stets erhöhtem Interesse wahr, wenn man die einzelnen Züge und Situationen jeder Person aus den labyrinthischen Verschlingungen dieses großen Seelengemäldes sammelt und nach den Kategorien der Ähnlichkeit und Verschiedenheit in Gruppen ordnet. Ob er die männlichen oder weiblichen Figuren naturgemäßer gezeichnet habe, ob er insofern dem Schiller oder Göthe verwandter sei, darüber zu streiten wird sich reichlicher Stoff darbieten.

Uner schöpflisch scheint der Dichter zu sein in den verschiedenartigsten Gegensätzen, nicht sowohl in einzelnen Wörtern und Redensarten, als in der Darstellung der Personen und in deren Reden, Thaten und Schicksalen, in der Beschreibung merkwürdiger Zeiten und Örter, festlicher Aufzüge und Turniere, ritterlicher Zweikämpfe und Abenteuer, glänzender Schlachten und Belagerungen, in den Übergängen vom Ernstern zum Komischen, vom Weltlichen zum Geistlichen, in dem anmuthigen Wechsel von Erzählung und Belehrung und Betrachtung, wobei er bald mit der lebenswürdigsten Unbefangenheit sein Herz vor uns ausschüttet, bald mit schalkhafter Ironie sich selbst verspottet und auf diese Art seine Leser, ohne irgend einem wehe zu thun, belustigt, tröstet, ermahnt und bessert.

Insbefondere haben seine Erzählungen, wie er selbst im 211sten Abschnitt in dem Beispiel von der Sehne ohne Bogen Dieses andeutet, das Eigene, daß er sie immer nur bis zu einem gewissen Punkte fortführt, dann, während die Erwartung des Lesers auf den Ausgang gespannt ist, zum Verdruß desselben plötzlich abbricht und, nachdem er durch Anknüpfung neuer, wo möglich ganz verschiedener Fabeln sein höchstes Interesse von Neuem erregt hat, den früher verlassenen Faden wieder aufnimmt, um die verschlungenen Knoten endlich mit geschickter Hand zu lösen. Können wir uns daher wundern, wenn ihm von seinen Zeitgenossen der Ehrentitel des »Weisen« und »Kunstreichen« zu Theil geworden?

Er selbst spricht sich in der Einleitung des Parzival über seine Darstellungsweise näher aus. Dort erklärt er (3²⁵ — 4¹), nicht abstracte Theorien aufstellen, sondern durch Erzählung und Schilderung belehren zu wollen. In dieser Beziehung traut er sich mehr Fähigkeit und Wirksamkeit zu, als sonst drei Gelehrte mit ihrer Kunst ausrichten würden (4² — 8). Ihm kommt nämlich die Neigung der Menschen, selbst der weisesten, entgegen, sich lieber durch moralische Erzählungen, als durch trockenes Moralisieren unterweisen zu lassen (2⁵ — 8). Und dieses lebhaftere Interesse an der Darstellung bedeutender historischer Ereignisse macht sie fähig und willig, in den verschiedenen Verhältnissen ihres eigenen Lebens von den aus jener Belehrung gewonnenen und ihrem Geiste vorschwebenden Idealen sowohl für ihr Urtheil, als auch für ihre Thätigkeit zweckmäßige Anwendung zu machen (2⁹ — 16).

Weil nun der Dichter die Neigung und Forderung der menschlichen Natur kennt und deshalb Erzählung und Belehrung Hand in Hand gehen lassen will, so unterbricht er oft geflüstert den Gang der Erzählung und streut, bald vorwärts-, bald zurückblickend, Betrachtungen ein, in denen er die thätige Theilnahme der Leser mit in Anspruch nimmt, ja selbst die Zustände seiner eigenen Person offen darlegt. Im letztern Falle ist es nicht immer leicht, zu unterscheiden, ob seine Worte unwillkürliche Herzensergießungen sind, oder ob er mit seinen Geständnissen, Klagen und Wünschen sich nur zum Repräsentanten ganzer Menschenklassen macht. 3. B. 75^{21, 22}, 184²⁷ — 185⁹, 216²⁶ — 217⁷, 487¹ — 12, 554⁴ — 6.

Besonders liebt er es, größere Abschnitte seines Heldengedichtes mit einer Betrachtung einzuleiten, wie 3. B. 1¹ — 4²⁶ zum ganzen Gedichte, 4²⁷ — 5²¹ zum ersten Buche insbesondrer, 116⁵ — 27 zum dritten Buche, 224¹ — 18 zum fünften Buche, 338¹ — 30 zum siebenten Buche, 433¹ — 434¹⁰ zum neunten Buche, 503¹ — 4 zum zehnten Buche, 583¹ — 587¹⁴ zum zwölften Buche, 734¹ — 735⁴ zum fünfzehnten Buche, seltener, damit zu schlie-

fen, wie 114⁵ — 116⁴ das zweite Buch, 337¹ — ³⁰ das sechste Buch, 827¹ — ³⁰ das sechszehnte Buch.

Anmerkung. Die Stelle 114⁵ — 116⁴, mit welcher Simrock das dritte Buch beginnt, gehört als Schluß zum zweiten Buche (siehe Lachmann's Vorrede S. IX unten!) und beendigt die Vorgeschichte des Parzival, die Geschichte seines Vaters Gahmuret, von welchem die beiden ersten Bücher handeln. Eben so wird mit 337¹ — ³⁰ am Ende des sechsten Buches ein zweiter Hauptabschnitt beschlossen; denn vom dritten bis zum sechsten Buche ist Parzival der Held des Epos und mit dem siebenten Buche § 338 nimmt Gawain seinen Platz ein. So passend nun mit 116⁵ — ²⁷ Parzival's Jugendgeschichte und mit 338¹ — ³⁰ Gawain's Heldenthaten eingeleitet sind, eben so natürlich sollte man annehmen, daß 114⁵ — 116⁴ und 337¹ — ³⁰ als Schluß der beiden erwähnten Hauptabschnitte ursprünglich vorhanden gewesen und keineswegs 114⁵ — 116⁴ erst später eingeschoben worden sei. Ist aber die Bemerkung Lachmann's (a. a. D.) richtig, daß 114⁵ — 116⁴ späteres Einschiesel sei, so muß diese Stelle doch eher vorhanden gewesen sein, als 337¹ — ³⁰ geschrieben wurde, welcher Abschnitt, besonders in den sechs ersten Versen, eine deutliche Beziehung auf 114⁵ — 116⁴ hat; doch sind vielleicht beide aus späterer Zeit, denn 337¹ — ³⁰ und 827¹ — ³⁰ lassen errathen, daß der früher an Liebe und Ehre gekränkte Dichter in der neuen Gunst würdiger Frauenliebe eine besänftigende Genugthuung und Aufforderung zum angelegentlicheren Preise des schönen Geschlechts gefunden habe.

Das Hineinziehen des lyrischen Elements in das Epos trifft man zwar auch bei den übrigen deutschen Dichtern jener Zeit an: es spricht sich darin die Tiefe und Innigkeit des deutschen Gemüthes aus; die starke Hinneigung zum Didactischen ist aber vorzugsweise dem Wolfram eigen, wie er denn sogar den Inhalt des Parzival in Form einer Sentenz an die Spitze desselben gestellt hat. Er geht noch einen Schritt weiter, so daß er auch von der Allegorie Gebrauch macht, z. B. 92^{12, 13}. 99¹⁴. Wenn er hierin nicht immer Maß zu halten scheint, sondern z. B. §§ 463 und 464 in Wigeleien verfällt, so muß man bedenken, daß er dort einen Eremiten so reden läßt, wie es die Mönchsgelchrtheit jener Zeit mit sich brachte. Die größte und bedeutendste Allegorie gewährt das Gedicht im Ganzen genommen in dem Leben und in der Geschichte Parzival's, insofern darin die geistige Entwicklung jedes Menschen und jedes Volkes sich deutlich abspiegelt.

So mannigfaltig die Gleichnisse unsers Dichters sind, so schwierig ist oft ihre Deutung. Über sie ließe sich allein schon eine Abhandlung schreiben. Die meisten sind sehr kurz; das Gegenbild ist nicht immer ausdrücklich genannt; zu ihrer Erklärung gehören manche historische, antiquarische und naturgeschichtliche Kenntnisse. Schon der Anfang des Gedichts besteht fast aus lauter Gleichnissen. Absichtlich hat dort Wolfram, um der oberflächlichen Auffassung seiner Ideen vorzubehugen und den trägen Verstand gleich von vorn herein zu einem tieferen Nachdenken über dieselben zu nöthigen, sie unter solchen Redefiguren verhüllt und in seinen Deductionen den Zusammenhang nur leise angedeutet. Die Folge hiervon war der Vorwurf der Dunkelheit und Künstelei; man glaubte Lücken gefunden zu haben, spätere Einschiesel annehmen zu müssen, wo unvorsichtige Erwägung aller einzelnen Momente dem Dichter mit einem günstigeren Urtheil gelohnt hätte.

Weil eben auf die Einleitung des Parzival für das Verständniß des Gedichts so viel ankommt, so wollen wir auf dieselbe hier besonders eingehen.

Die Tendenz und den moralischen Inhalt des Epos stellt der Dichter an die Spitze

des ganzen Werks; er will nämlich zeigen, wohin der Zweifel den Menschen führe, was ihn veranlasse, wie er verhütet oder gelöst werden könne. Wie schon die Einleitung selbst lehrt und in dem Leben des Parzival, des Haupthelden der Erzählung, praktisch nachgewiesen wird, ist hier der Zweifel an Gott zu verstehen. Dieser aber setzt einen früheren Zustand, den des unbefangenen, kindlichen Glaubens, voraus und entsteht durch die Erschütterung dieses Glaubens vermittelst äußerer oder innerer Erfahrungen, welche dem Inhalt des Glaubens zu widersprechen scheinen; er ist demnach ein Schwanken zwischen Glauben und Unglauben.

Wie der ursprüngliche, ächte und lebendige Glaube, so lange er bestand, mit Vertrauen und Muth verbunden war, und sich im Verhalten gegen Gott und Menschen durch Treue bewährte, so führt der Zweifel zu Mißtrauen und zur Zaghastigkeit, kräftige Naturen in ihrer Verblendung anfangs auch wohl zum selbstvermessenen Troß, zumal, wenn sie, sich keines besondern Vergehens bewußt, in Vollbringung guter Werke schon eine Bürgschaft der Gnade Gottes gefunden zu haben wähnten, wie dies z. B. bei dem ritterlichen, ehrliebenden und tapferen Parzival $\frac{1}{2}$ Jahr lang der Fall war, bis er bei dem büßenden Ritter (446 ff.) und bei dem Eremiten Trebrizent (499²⁰ – 25) über seine Sündhaftigkeit und über Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Belehrung fand.

Wird der Zweifel gelöst, so gelangt der Zweifelnde wieder zu einem freudigen und muthigen Glauben; die Unruhe des Gemüths ist einem göttlichen Seelenfrieden gewichen und die bis dahin gelähmten Kräfte des Menschen nehmen, um der neu erkannten Wahrheit auch nach außen hin Anerkennung und Sieg zu verschaffen, vereinigt einen um so höhern Aufschwung, je größeren Kampf der Zweifler in seinem Innern vorher zu bestehen hatte. Findet der Zweifel aber keine Lösung, so nimmt er zu und führt endlich zum völligen Unglauben; der geänstigten Seele bemächtigt sich wilde Verzweiflung; denn Wahrheit gilt ihr nur für Schein und Lüge; die Regierung der Welt, wie die eigenen Erfahrungen und Beobachtungen im Menschenleben erscheinen als ein unerklärliches Räthsel, oder als Wirkungen eines zwar höheren, aber launenhaften, lieblosen und ungerechten Wesens; es fehlt nur noch der letzte Schritt auf dem Wege des Unglaubens, daß der Mensch sich förmlich lossage von Gott und diesen Abfall durch Brechung der Treue gegen den Ewigen, so wie durch gewaltsame Auflösung aller Pflichtverhältnisse mit dem Nächsten bethätige.

Ist die eben gegebene Auseinandersetzung richtig; ist der religiöse Zweifel immer mißtrauisch und, wenn auch eine Zeitlang trotzig, zuletzt doch zaghaft; führt er durch Unglauben zur Verzweiflung, Unbeständigkeit (Unständigkeit) und Untreue, gewährt dagegen der wahre Glaube Herzen und Gedanken Beständigkeit (Ständigkeit) und Treue gegen Gott und den Nächsten, so steht es dem Redner und Dichter frei, die geschilderten drei Seelenzustände nach Umständen abwechselnd mit den Bezeichnungen ihrer besonderen Momente zu benennen. Dieses Rechte bedient sich denn auch Wolfram und so heißt ihm z. B. der Ungläubige I¹⁰ der unstaete geselle, der Gläubige I¹¹ der mit staeten gedanken; weiterhin wird dagegen mehr die Treue (2¹, 20. 3². 4¹⁰.) und die Falschheit (2¹⁷ ff. 3⁷ ff.) hervorgehoben.

Dies ist nach meiner Ansicht der wesentliche Inhalt der ersten 14 Zeilen im Parzival über den Zweifel und seine Wirkungen. Daraus folgert nun der Dichter die Nothwendigkeit einer Anleitung für Unerfahrene, den leicht entstehenden Zweifel und seine Gefahren zu vermeiden oder doch zu heben, und zwar glaubt er Dieses am Zweckmäßigsten zu thun in Form einer

Schilderung des an Schicksalen und Thaten reichen Lebens eines Helden der christlich ritterlichen Vorzeit, indem er ihn von der Einfalt durch die Qualen des Zweifels zum beseligenden Glauben (zur saelde) sich durchringen läßt.

Hier ist zu erwähnen, daß zwei Männer sich nach einander bemüht haben, den Eingang zum Parzival durch besondere Abhandlungen zu erläutern und verständlicher zu machen. Der eine ist der um die deutsche Literatur so verdienstvolle Professor Lachmann, der schon durch die Herausgabe des Wolfram von Eschenbach allein sich einen unsterblichen Namen bei der Nachwelt erworben hat, gleichwie F. A. Wolf durch seinen Homer, der andere ein Prediger, Namens Kläden. Des Ersteren Schrift befindet sich unter den Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin aus dem Jahre 1835, die des Letzteren im fünften Bande der Germania.

Beide Arbeiten haben ihre Eigenthümlichkeiten und Vorzüge; die erste zeichnet sich aus durch Kritik und Gelehrsamkeit und legt den Grund der Erklärung, die zweite führt Einzelnes weiter aus oder bestreitet es und beobachtet in der Auffassung der Grundidee, wie es mir scheint, mehr psychologische Consequenz. Der Hauptunterschied findet Statt in der Lehre vom Zweifel. Nach Lachmann faßt der Dichter denselben »mehr als ein Schwanken, nicht zwischen Gut und Böse, sondern zwischen manheit und verzagen, zwischen Vertrauen und muthlosem Zurücktreten« (S. 232), dieses »muthlose Zurücktreten (verzagen) ist Untreue, und zwar eben so sehr gegen Gott, als gegen Menschen« (S. 233); »von dem Zweifel Parzival's, von seinem Verzweifeln an Gottes Hülfe, dem Wendepunct (der Hauptwendung) der ganzen Fabel (S. 234 u. 243), ausgehend, führt der Dichter, ohne auf den Zweifel mit Ausnahme von 119²⁸ wieder zurückzukommen (S. 234), sein Lob der Treue durch« (S. 243).

So hätte also der Dichter einen großen Fehler gemacht; er hätte zu weit ausgeholt, vom Zweifel zu reden nur Veranlassung genommen, um das Lob der Treue zu preisen; die Einleitung und das ganze Gedicht entbehrten hiermit der Einheit.

Daß aber Parzival, »wo er zweifelte, nicht verzagte, noch muthlos zurücktrat, sondern unverzagt, fast verachtend (Gott) seinen Dienst aufkündigte in offenem kräftigem Widerstreben,« hat schon Kläden eingewandt, jedoch man kann ihm erwidern, daß diese oberflächliche Äußerung des Zweifels (332¹⁻⁴) durch Parzival's mangelhafte Erkenntniß Gottes bedingt war und daß der gründliche Unterricht Trevrizent's in des Jünglings Seele eben so schnell die Verzweiflung und das Verzagen an eigener Kraft und Hülfe zur Reife brachte, als er durch Hinweisung auf die Gnade und Liebe Gottes die Qualen dieses Zweifels heilte. Wenn also von einem Wendepunct der ganzen Fabel im Leben Parzival's die Rede sein soll, so können wir diesen eben so gut und noch eher 499²⁰⁻²⁵, als 332¹⁻⁴ annehmen.

Auf jeden Fall hatte Wolfram Recht, daß er die Lehre vom Zweifel zur einleitenden Moral des Gedichts erhob und nicht das Lob der Treue, soviel er auch im Gedichte selbst die Gelegenheit benutzte, diese Tugend, wie andere Tugenden, an Parzival und andern pflichtgetreuen Personen zu rühmen. Denn die Hauptperson unter den mannigfaltigen Figuren des ganzen Epos ist Parzival, der schwarze Faden, an welchem innerlich und äußerlich die wechselnden Ereignisse ablaufen, sein Zweifel; dieser aber hat auf seine Treue keinen nachtheiligen Einfluß gehabt, vielmehr hielt seine treue Liebe gegen die Seinen und der geheime Zug seines

Herzens nach dem Göttlichen, welcher sich in dem Suchen des Grals aussprach, seinem an Gott zweifelnden Verstande das Gleichgewicht und wurde, wie selbst Trevrizent ihm verhieß (468), ein Mittel seiner Erlösung.

Die Abhandlungen Lachmann's und Kläden's enthalten, ungeachtet ihrer übrigen Verschiedenheiten, noch manche interessante Notiz und anregende Belehrung, daß wißbegierige Leser es mir danken werden, auf sie hingewiesen zu haben. Diejenigen aber, welche den Inhalt dieser Schriften genauer kennen, frage ich, ob sie dadurch ein klares Bild und ein sicheres Urtheil über den Eingang zum Parzival erhalten haben. Sowohl Lachmann, als Kläden gestehen ja selbst, daß sie mit 1¹⁵ — 2²² noch nicht im Reinen sind und deuten auf verschiedene Weise, ja Kläden hilft sich durch die Annahme, daß der Abschnitt 1¹⁵ — 2⁸ erst später von Wolfram eingeschoben sei, als er die Erfahrung gemacht habe, daß Manchen, und unter diesen dem Gottfried von Straßburg, dem Verfasser des leichtfertigen Tristan, das Gedicht, und besonders der didaktische Eingang zu demselben, unverständlich gewesen und seinen Gegnern Veranlassung zur Herabsetzung und Verspottung gegeben habe. Aber die Stellen, welche man zum Verweise aus Wolfram's und Gottfried's Schriften einander gegenüberstellt (— siehe dieselben in der oben erwähnten Abhandlung von Kläden —), scheinen vielmehr zu dem entgegengesetzten Schlusse zu berechtigen, daß nämlich Gottfried den Parzival nicht ohne 1¹⁵ — 2⁸ vor sich hatte.

Wie es sich mit jenem Einschiebsel verhalte, wird sich am besten nachweisen lassen, wenn wir die Einleitung zum Parzival (1¹ — 4²⁶) im Ganzen übersichtlich betrachten. Dabei ist nicht zu vergessen, daß Wolfram als ein Rittersmann vorzüglich für Leute seines Standes schrieb und daher auf das Princip der Ehre stets ein besonderes Gewicht legt.

Die Verse

- 1) 1¹ — 9 schildern das Schicksal des Zweiflers: er leidet, wenn auch anfangs noch unverzagten Muthes, Seelenpein, hat Ehre und Schande (, gleichsam ein Gemisch der weißen und schwarzen Elsterfarbe an sich); doch kann er froh sein, denn er hat Antheil an Himmel und Hölle zugleich; er kann noch gerettet werden.
- 2) 1¹⁰ — 12: Der Ungläubige, Unbeständige, Abtrünnige, Gottlose hat nur Schande und Sündenelend und endlich Höllenqual zu erwarten. (Seine Farbe ist schwarz und wird zuletzt ganz finster.)
- 3) 1¹³, 14: Dem Gläubigen, Beständigen, Gottgetreuen wird Ehre, Friede und Freude und Himmelseligkeit zum Lohn. (Mit steten Gedanken hält er sich an die weiße Farbe.)

Wie der Zweifler zwischen dem Gläubigen und Ungläubigen in der Mitte steht, so stehen alle Drei Denjenigen gegenüber, welche noch in Unwissenheit oder Gleichgültigkeit verharren oder, in einer einseitigen Richtung ihres Strebens befangen, noch nicht zum Zweifel gekommen sind, aber leicht demselben verfallen können. Diese sind

- 4) 1¹⁵ — 2⁸ die »tumben liute«, die Einfältigen. Sie ermangeln der rechten Einsicht und verstehen daher auch das in den vorhergehenden Versen gebrauchte Gleichniß von der Elsterfarbe und seine hohe Bedeutung nicht. Der Dichter theilt sie in vier Classen und wendet auf jede ein Gleichniß an:

- a) Der Eine läuft gleichsam dem flüchtigen Hasen nach; doch kurz ist seine Hoffnung, ihn auf diese Art, ohne Anwendung der Mittel, die ihm seine von Gott verliehene Geisteskraft an die Hand geben könnte, zu erreichen; er hat nur Mühe und Verdruss.
- b) Ein Anderer weidet seinen Blick an einem eiteln Spiegelbilde; er sucht das Object seines Strebens, wie der Erstere, außer sich, nimmt aber den Schein für das Wesen und findet in seinem Irrthum eine kurze, leblose Freude.
- c) Ein Dritter träumt des Blinden Traum; er täuscht sich selbst, indem er seine eigenen gehaltlosen, verwirrten Phantastereien für Wahrheit hält und ausgiebt und daran seine Freude findet.
- d) Endlich bei den ganz Unwissenden und Dummen ist eben so wenig die Fähigkeit und ein Organ für die Auffassung und Beurtheilung geistiger und religiöser Dinge zu finden, als wenn man Jemandem inwendig in der Hand rupfen wollte, wo nie ein Haar gewachsen ist; sie sind ohne alle Thätigkeit, ohne Hoffnung und Freude, ohne geistiges Leben.

Anmerkung. Man könnte fragen, wohin Diejenigen zu rechnen seien, welche von der Religion zwar wissen, aber gegen dieselbe gleichgültig sind. Nach Dante's göttlicher Komödie (Hölle 3 31 ff.) sind die Seelen derer, welche weder gut noch böse, weder treu noch untreu waren, »die sonder Schmach gelebt und sonder Ehre«, in den Vorhof zur Hölle verwiesen, weil der Himmel sie verschleucht und die Hölle sie nicht aufnehmen darf. Wolfram aber mit seinem ersten deutschen Gemüthe kennt keine besondere Classe von Indifferenten, sondern nach ihm hängt das religiöse Wissen stets mit einer bestimmten Gefühls- und Willensrichtung zusammen; den selbstbewußten Indifferenten, den Leichtfertigen, achtet er also gleich dem Angläubigen oder Zweifler, den unbewußten unterscheidet er von dem tumben nicht. (Hiermit siehe Trevrizent's Aussprüche 471 15-23 und 798 1-22 über das Schicksal der im Kampfe zwischen Lucifer und der Trinität neutral gebliebenen Engel gar nicht im Widerspruch, wemgleich sie einander zu widersprechen scheinen. »Scheinen« sage ich, denn es ist nicht nothwendig, anzunehmen, daß der Dichter in der letztern Stelle sich deswegen entschiedener erklärt habe, weil ihm von einem geistlichen Freunde seine in der ersten ausgesprochene Ansicht als Irrlehre getadelt worden. Parzival hatte sich ja 332 1-8 gegen Gott erklärt und war bei Trevrizent [IX. Buch] deswegen in Verzeißlung. Mußte er daher nicht um so mehr seine Verdammung fürchten, wenn er aus seines Oheim's Munde schon damals unumwunden das Schicksal der gefallenen Engel vernommen hätte? Auch Dante giebt über das Schicksal der Verdammten und über die Dauer der Höllenstrafen stufenweise deutlichere Erklärungen. Vergl. Hölle 4 49-63. 6 94-111. Jegeseuer 6 28 ff. und 23.)

So weiß Wolfram auch von keinem Jegeseuer der Verstorbenen, aber auf Erden läßt er die Gralsbüter, und vor allen den Parzival, durch den purgatorischen Bußkampf in ihren Herzen gereinigt, schon einen Vorschmack himmlischer Seligkeit genießen; er findet also seine Freude lieber am Himmel auf Erden, als an subtilen Abstufungen des Hölleereiches. Dergleichen religiöse Unterschiede des deutsch-christlichen Dichters von dem römisch-katholischen ließen sich noch mehrere auffinden.

- 5) 1^{29, 30}: Der Einfältige hat also die Gefahren der Unwissenheit, des Irrthum's, der Täuschung und des verkehrten irdischen Strebens zu fürchten; er kann leicht in Zweifel und Unglauben gerathen, weil er, sei es dem gemeinen Materialismus, oder dem gehaltlosen Idealismus, oder der eiteln Selbsttäuschung oder der rohen Unwissenheit ergeben, nicht auf das höchste, vollkommene Gut, auf Gott, seine Gedanken gerichtet hält.

Der Dichter läßt einen solchen unbesorgten Thoren, statt ihn in der zweiten Person anredend zu beschämen und für die Annahme seiner Belehrungen ungeneigt zu stimmen, in der ersten Person bedenklich zu sich selbst sagen:

sprich' ich gein den vorhten och,
daz glichet miner witze doch,

das heißt: »Wollte ich mich auch aller Furcht in dieser Beziehung entschlagen, als ob die Gleichnisse auf mich keine Anwendung fänden, so gleicht das eben Gesagte, die gegebene Schilderung, meiner mangelhaften Einsicht, meinem schwachen Verstande und Willen doch nur zu sehr, und ich habe mich wohl umzusehn, woher ich Hülfe gegen diese Gefahren entnehmen möge.«

- 6) 2¹⁻⁴: Gesetzt aber, Jemand wäre noch frei von Zweifel und Unglauben, jedoch sein Glaube haftete noch an den sinnlichen Eindrücken des Kindesalters, wäre nicht durch Weisheit geläutert und durch Erfahrungen bereichert und gekräftigt und er sagte: »Ich bin und bleibe Gott und meiner Pflicht getreu; Nichts kann mich in der Treue wankend machen,« dem antwortet der Dichter:

wil ich triwe vinden,
aldä si kan verswinden.
als viur in dem brunnen
unt daz tou von der sunnen?

»Kann man da Treue erwarten, wo sie noch keine Versuchung zu bestehen gehabt hat, wo bei der ersten Probe ihr Feuerisfer ermattend verschwindet vor der Lauheit und Kälte der beschränkten äußern Umgebung oder in der Hitze der von allen Seiten drohenden Anfechtungen?«

Der Unerfahrene, Unberathene bedarf also der Belehrung, um jene Gefahren zu vermeiden und einem würdigen, wahrhaft beglückenden Ziele nachzujagen. Und hierbei kann er sich den Weisen zum Muster nehmen; denn es heißt

- 7) 2⁵⁻¹²: Selbst der weiseste Mann ist stets begierig, zu erfahren, welche Lebensführung diese Betrachtungen vorschreiben und was für gute Lehren sie gewähren, was zu thun und zu meiden, was zu hoffen und zu fürchten sei, wem man sich ab- oder zuwenden, wem man tadeln oder ehren solle.
- 8) 2¹³⁻¹⁶: Der wahre Weise besitzt alle diese Kenntnisse und Erfahrungen und wendet sie praktisch an in allen Wechselfällen des Lebens, sofern ihn nicht Trägheit oder übertriebener Tugendeißer daran hindert (der sich nicht versetzt noch vergöt), sondern sein besonnerer Verstand ihn zwischen den Extremen sicher hindurch führt (und sich anders wol verstet).
- 9) 2¹⁷⁻²²: Wer aber nicht in der Gemeinschaft mit Gott und mit weisen, gottes-

fürchtigen Menschen sein Glück und seine Ehre sucht, sondern seine Treue falschen Freunden zuwendet, der bereitet sich selbst innerlich Höllenpein und zerstört gewaltsam die Vortheile seiner hohen Geburt und seines Standes (v. 17 — 19) und endlich findet er in der unbesonnenen Theilnahme an böshafter Unternehmungen durch die gemeinsamen Angriffe jener treulosen Gefellen seinen Untergang (v. 20 — 22). Oder mit andern Worten, um mich des vom Dichter gewählten Bildes zu bedienen: Es ergeht ihm mit seiner sündhaften, gottlosen Treue gegen untreue Genossen ebenso, wie wenn eine Bremse in Gemeinschaft eines wilden, selbstfüchtigen, reizbaren Schwarmes von ihres Gleichen in den Wald nach Beute eilte und sich mit dem übrigen Haufen veruneinigte, darauf alle so heftig und unbarmherzig mit ihren Bissen und Stichen über die eine herfielen, daß sie ihr schon den Tod gegeben hätten, ehe sie mit ihrem einfachen kurzen Stachel den dritten Biß oder Stich vergelten konnte.

Die letzte warnende Bemerkung war besonders für den Ritter damaliger Zeiten nöthig, damit derselbe nicht aus Unkunde der Verhältnisse in schlechte Verbindungen gerieth und Tugend, Ehre und Leben gefährdete, statt als Mitglied eines angesehenen und bewährten Ordens den möglichst höchsten Preis eines christlichen Helden zu erstreben.

Der nächste ganze Abschnitt

- 10) 2²³ — 3²⁴ handelt nun insbesondere von den Frauen und steht im Gegensatz mit 2⁵ — 2²², welche Worte den Männern allein gewidmet waren; alles Vorhergehende aber, 1¹ — 2⁴, gilt nicht weniger von den Frauen, als von den Männern. Daher sagt der Verfasser 2²³ — 2²⁴:

Dise manger slahte underbint
iedoch niht gar von manne sint,

diese mancherlei Unterschiede der Menschen sind nicht von den Männern allein zu verstehen.

Zuerst nennt er lernbegierigen Frauen ihre Aufgabe und ihr Ziel und bietet ihnen, um dieses zu erlangen, seinen Rath an. Er sagt nämlich:

- 11) 2²⁵ — 3²: für diu wip stöze ich disiu zil u. s. w. Sie sollen wissen, wem sie Preis und Ehre zu ertheilen haben, wem sie dem gemäß ihre Liebe und Würdigkeit gewähren mögen, damit sie nicht durch ihre Keuschheit und Treue sich Leid zuziehen. Er verheißt ihnen also Welt- und Menschenkenntniß und eine Anweisung zu der so nöthigen Befähigung, ihren Pflichten überall zu genügen; er fordert aber von ihnen Keuschheit und ein würdevolles Benehmen, daß sie Jeden in dem Maße ehren, als ihm Ehre gebührt, den höchsten Preis des Lobes jedoch dem Würdigsten zuerkennen und dem Erwählten ihres Herzens mit Liebe und unverbrüchlicher Treue anhängen.

Man beachte die Beziehung der Wörterpaare

ère und pris
werdekeit — minne
kiesche — triuwe

auf einander!

Was hier 2²⁵ — 3² von den guten und klugen Frauen gesagt worden, entspricht 2⁵ — 12 von den weisen Männern.

stimmt überein das Urtheil, welches 2 17 – 22 über die schlechten Männer gefällt war, insbesondre v. 17 – 19:

valsch gesellelicher muot
ist zem hellefiure guot
und ist höher werdekeit ein hagel.

Der Dichter hat uns jetzt eine Schilderung der guten, der weisen und der schlechten Frauen gegeben, entsprechend der Charakteristik der guten, weisen und schlechten Männer, und es scheint nichts Wesentliches zu fehlen; da ihm aber nicht unbekannt war, welche wichtige Rolle die Schönheit der Frauen in der Welt spielt und über den Werth dieser Schönheit die widersprechendsten Meinungen herrschen, so erschien ihm die Sache wichtig genug, um auch hierüber sich freimüthig auszusprechen. Er thut Dies in zwei Gleichnissen und sucht dadurch anschaulich zu machen, 1) was man von äußerer Schönheit bei innerer Unsitlichkeit und 2) von einem edlen Herzen in einem unschönen Leibe zu halten habe.

Zuvörderst heißt es:

- 15) 3 11 – 14:
manec wibes schoene an lobe ist breit:
ist dā daz herze conterfeit,
die lob ich als ich solde
daz safer ime golde.

Manchen Weibern werden zwar wegen ihrer Schönheit von nah und fern rühmende Huldigungen zu Theil, aber bei ihrer niedrigen Gesinnung, ihrem durch Laster verunstalteten Herzen sind sie ihrer Schönheit nicht werth; das ihnen gespendete Lob ist eigennützig und unlauter; sie selbst erscheinen um so werthloser und verächtlicher, je größer der Gegensatz ist zwischen ihrer innern Nichtswürdigkeit und äußern Schönheit, gleichwie sich verhält daz safer ime golde, d. i. schlechtes Metallglas zu seiner goldenen Einfassung.

Ihr endliches Schicksal ist schon 3 7 – 10 angedeutet und erhellt um so deutlicher, wenn man 3 7 – 14 im Ganzen 2 17 – 22 gegenüberstellt: Da sie sich der Scham, dieser heiligen, sittlichen Macht, welche den anderen Kraft giebt, den Versuchungen zum Bösen zu widerstehen, entäußert haben und von Gott und Tugend und dem erhebenden Bewußtsein des Beifalls der Edlen verlassen sind, so droht ihrer eiteln, keine Achtung gebietenden Schönheit und ihrem jammervollen Dasein um so gewisser und schneller das traurige Loos schmählicher Vernichtung.

Dem Gleichnisse vom safer ime golde setzt Wolfram ein anderes vom Rubin im Messing entgegen und führt dieses in folgenden zehn Versen durch.

- 16) 3 15 – 24: Es ist nichts Leichtes, noch Geringses, den edlen Rubin und alle seine Kleindien in schlechtes Messing zu fassen, oder, auf die Frauen angewendet, eine ächt weibliche Gesinnung und ein mit dem Bewußtsein edler Thaten reich geschmücktes Seelenleben in einem unansehnlichen, nicht schönen Leibe zu entwickeln. Die ihrer Weiblichkeit Recht thut und in ihrem Gemüthe vor allem Gemeinen, Unedlen und Unschönen bewahrt ist, nur diese verdient den Preis, ohne Rücksicht auf ihres Leibes Farbe und Gestalt. — Blicken wir noch einmal zurück auf 2 13 – 16, so haben wir zu die-

sen schönen Zügen in dem Gemälde eines wahren Weibes dort die Ergänzung in dem Gegenbilde männlicher Vollkommenheit.

- 17) 3²⁵ — 4²⁶: Mit diesem Abschnitt beschließt der Verfasser des Parzival die allgemeine theoretische Deduction über den Zweifel und das Verhalten der Menschen vor, bei und nach dem Eintritt desselben und über die verschiedenen religiösen und moralischen Zustände sowohl in Individuen als auch in ganzen Menschenklassen. Nun kündigt er uns, voll poetischer Zuversicht auf das Gelingen seines Unternehmens (3²⁵ — 27 und 4² — 8), mit wenigen Worten den Charakter und Eindruck seines Epos an (3²⁸ — 4¹) und leitet die Geschichte seines noch ungeborenen Helden mit dem Lobe der Haupttugenden desselben sinnig ein (4⁹ — 26).

So haben wir denn gesehen, in wie genauen Zusammenhang der Dichter alle Theile der Einleitung gesetzt hat, so daß nichts Wesentliches fehlt, auch keine Auslassung, wie die von I¹³ — 28, statthaft ist. Dieselbe wohlberechnete Verbindung darf man dem Gedichte auch im Übrigen nicht absprechen, selbst wo sie nicht immer gleich zu Tage liegt, sondern durch die Combinationen größerer Partien erst ermittelt werden muß. Allerdings bieten sich dem Leser des Parzival auch sonst, sogar im Einzelnen, nicht geringe Schwierigkeiten dar, aber fortgesetztes Lesen und Vergleichen hellt eine Dunkelheit nach der andern auf und reizt den Muth zu immer neuem Forschen; auch ist nirgends das Verständniß so schwer, wie wir es grade in der Einleitung gefunden haben.

Wohlan denn, Ihr deutschen Jünglinge! laßt Euch nicht durch unzeitige Bedenken abschrecken, noch durch übelwollende Einflüsterungen abmahnen, einen Dichter kennen zu lernen, auf den wir Deutschen mit Recht stolz sein können und der Euch zur Entwicklung Eures geistigen Lebens so reichlichen Stoff darbietet! Ihr werdet durch einen so großen Kunstschöpfer, wie Wolfram, belehrt, den Reichthum des menschlichen Geistes und seine Bildungsfähigkeit bewundern und den Menschen im Menschen höher achten lernen; Ihr werdet Euch freuen, daß schon über ein halbes Jahrtausend vor unsrer Zeit ein Dichter unsrer Nation mit solcher Liebe und Herzlichkeit, mit solcher Kraft und Begeisterung deutsches Recht, deutsche Ehre, deutsche Minne und deutsche Treue besungen hat. Wolfram ist ja kein Dichter gewöhnlichen Schlages; er hat kein Buch für die Langeweile und für die flüchtige Gegenwart geschrieben, sondern, wie er in seinem hochstrebenden Geiste alles Große und Herrliche seiner Zeit umfaßte, so hat er es, zu einem schönen poetischen Kranze verflochten, vor den Augen der Mit- und Nachwelt niedergelegt. Darum, wie seine Zeitgenossen des Lobes voll waren über eine so gelungene idealisirte Schilderung der Blüthezeit des deutschen Mittelalters, wie bis zu unsern Tagen herab sein Werk immerdar stille Bewunderer gefunden hat, so wird es noch lange fortbestehn und Zeugniß geben von dem Ringen der geistigen Natur des Menschen im Kampfe für Wahrheit und Recht, für Religion und Tugend, für Freiheit und Selbstständigkeit. Unser'm Volke aber, welches, auf dem Grunde einer so reichen Vergangenheit fußend und durch manche bittere Erfahrungen gewihigt, mit Riesenschritten einer bedeutenden Zukunft entgegen geht, scheint der vaterländische Seher zeitig vorausgeeilt zu sein, um mit ernstem prophetischem Worte aus der Ferne uns zuzurufen, was Noth thut, wenn wir das angestrebte Ziel erreichen wollen. Möge seine liebevolle Stimme in Aller Herzen Anklang finden, die auf ihr eigenes und des Vaterlandes Wohl Bedacht nehmen! Mögen wir Alle, vor-

nehmlich aber die Dichter unsrer Tage, an seinem Beispiel lernen, mit welcher Besonnenheit und Gerechtigkeit man Ausserheimisches würdigen und aufnehmen, dasselbe wesentlich umgestalten, von allen verderblichen Schladen reinigen und mit einem neuen Geiste durchdringen müsse.

Fürwahr! Wolfram von Eschenbach verdient diese Beachtung und dieses Zeugniß, er, dem schon Jahrhunderte lang nebst Walthar von der Vogelweide der größte Beifall und die höchste Auszeichnung zu Theil geworden. Er ist, wenn irgend ein mittelhochdeutscher Dichter, eines gründlichen und beharrlichen Studiums werth, zumal da Lachmann, die Gebrüder Grimm, von der Hagen und andere gleichgesinnte Männer so rüstig vorangewandelt sind und durch ihre unschätzbaren Werke und Vorarbeiten den Weg gebahnt haben. Sollte aber Unverstand oder Neid uns zurufen:

»Auch faßelt mir nicht von der Ritterlichkeit altdentscher und christlicher Dichtung!«

— »und lacht

Des romantischen Quarks!«

so wollen wir uns durch solcherlei Äußerungen nicht irre machen lassen; denn jene Worte eines zu früh verstorbenen »edlen Dichters«, wie Jakob Grimm denselben in der humanen Beurtheilung seiner Gedichte nennt, waren nur gegen das unwürdige Treiben gewisser einseitiger Deutschthümer gerichtet, nicht gegen die wahren Freunde und Verfechter deutscher Sprache und deutschen Lebens.

Von dem ganzen Gedichte Wolfram's enthält die nachfolgende Übersetzung zwar nur zwei Abschnitte, doch sind dieselben von der Art, daß man den Dichter von mehreren Seiten darin kennen lernen kann. Der erstere nämlich, welcher die Jugendgeschichte Parzival's enthält, ist komisch-episch, der andere dagegen hat mehr einen lyrischen Charakter und steigt von der übermüthigsten Satyre bis zur schmerzlichsten Melancholie hinab.

Die hinten beigegeführten Anmerkungen geben über Einzelnes weitere Auskunft.

P a r z i v a l .

Erstes Fragment (116⁵ — 129⁴).

116.

- | | |
|--|--|
| <p>5. Es macht mir traurig Seel' und Leib,
 Daß so gar Manche heißet Weib.
 Ihr Reden hat ganz gleichen Klang;
 Zur Falschheit tragen Viele Hang;
 Von Wen'gen nur wird sie gemieden.</p> <p>10. D'rum wird geurtheilt so verschieden.
 Daß man Die all' hat gleich benannt,
 Desß ist mein Herz in Scham entbrannt.
 O Weiblichkeit von guter Art!
 Dir ist und war stets Treu' gepaart.</p> <p>15. Gar Viele sagen wohl noch heut',</p> | <p>Daß Armuth keinen Nutzen heut;
 Wer aber die um Treu' erleidet,
 Desß Seele Höllenfeuer meidet.
 In Armuth lebt' ein Weib um Treu';</p> <p>20. D'rum ward ihr Gnade immer neu
 Als Lohn im Himmelreich gegeben.
 Von Wen'gen wird man's jetzt erleben,
 Daß jung das ird'sche Gut sie ließen
 Und möchten Himmelsruhm genießen.</p> <p>25. Mir wahrlich! Keiner ward bekannt.
 Sei Mann er oder Weib genannt,</p> |
|--|--|

- Sie meiden's leider all' zugleich.
 Frau Herzeleide, einst so reich,
 Den eig'nen Landen ward ein Gast.
 Sie trug des Freuden=Mangels Last.
117. Die Falschheit ganz an ihr verschwand;
 Nie eine Spur davon sich fand.
 Ein Nebel war ihr jetzt die Sonne,
 Entflohen alle Lebenswonne.
5. Ihr war die Nacht jetzt gleich dem Tage;
 Sie hegt im Herzen des Jammers Plage.
 Vor Kummer zog die Frau sich bald
 Aus ihrem Land' in einen Wald
 Hin zu der Wüste von Soltane,
10. Nicht ob der Blumen auf dem Plane,
 O nein, ihr Herz, voll Jammer ganz,
 Es fragte Nichts nach einem Kranz,
 Er mochte falb sein oder roth.
 Sie birgt daselbst in eil'ger Noth
15. Des werthen Ehgemahles Kind.
 Von Dienern, welche bei ihr sind,
 Läßt sie den Acker bau'n und reuten,
 Weiß Mutterlieb' auch zart zu deuten
 Dem Sohn'. Eh' dieser wuchs heran,
20. Ihr Volk sie ganz für sich gewann;
 Ließ Alle schwören, so Mann als Weib,
 Mit schwerem Eid' auf Seel' und Leib,
 Daß Nichts von Rittern würde laut.
 »Denn hörte das mein Herzens=Traut,«
25. Sprach sie, »was ritterlich Leben wär',
 Mit Gram belasset würd' ich schwer.
 D'rum wahrt Euch mit der Klugheit Kraft
 Und hehlt ihm alle Ritterschaft.«
 Dies Leben war voll Angst und Sorgen.
 So ward der Knabe tief verborgen
118. In öder Wildniß aufgezogen,
 Um königliche Zucht betrogen;
 Nur Ein's mocht' ausgenommen sein:
 Er führte Pfeil und Bölzelein.
5. Die schnigt' er sich mit eig'ner Hand,
 Schoß viele Vögel, die er fand.
 Doch streckt sein Schuß den Vogel nieder,
 Des Kehl' entströmt die süßen Lieder,
- So weint' er laut und raufte sich,
 10. Am Haar sich rärend jämmerlich.
 Den edlen Leib, stark und gewandt,
 Auf grünem Plan an Flusses Rand
 Zu waschen ging er alle Morgen.
 Noch war er unbekannt mit Sorgen,
15. Es sei denn um der Vögel Sang,
 Des Süße ihm zu Herzen drang.
 Das dehnt die junge Brust ihm aus.
 Zur Mutter lief er bethrünt nach Haus.
 Sie fragt: »Wer hat Dir was gethan?
 20. Du warst hinaus ja auf den Plan.«
 Doch er vermocht' es nicht zu sagen.
 So geht's auch Kindern in unsern Tagen.
 Lang' ging die Frau der Sache nach.
 Einst schaut' er, ohne daß er sprach,
25. Auf die Bäum' und lauscht der Vöglein Sang;
 Da ward sie inne und fühl't es bang,
 Welch' Leid durchwühlte des Kindes Brust.
 So trieb's ihr Sinn und seine Lust.
 Frau Herzeleid wirft ihren Haß
 Auf die Vöglein, wissend nicht, um was,
119. Will ihres Sanges Lust beschränken;
 Landleute ihres Gut's und Enten,
 Die heißt sie ungesäumt sich nah'n,
 Die armen Vöglein würgen, sah'n.
5. Doch waren die Vöglein gut beritten,
 So daß nicht alle den Tod erlitten.
 Lebendig blieb ein großer Theil,
 Sang Freudenlieder für sein Heil.
 Der Knabe sprach zur Mutter sein:
10. »Weß zeihet man die Vögelein?«
 Um Frieden bittet er zur Stund'.
 Die Mutter küßt ihn auf dem Mund,
 Spricht: »Darf ich ändern des Herrn Gebot,
 Der Nacht hat über Leben und Tod?
15. Soll'n Vöglein durch mich Freud' ent-
 behren?«
 Der Knabe, um sich zu belehren:
 »O Mutter!« rief er, »was ist Gott?«
 »Mein Sohn, ich sag' Dir's ohne Spott:
 Er ist noch lichter, denn der Tag,

20. Voll Huld, die's nicht verschmähen mag,
Sich Menschen=Antlig zu bequemen.
D'rum mußt Du gute Lehr' annehmen
Und zu ihm seh'n in jeder Noth,
Desh Treu' der Welt stets Hülfe bot.
25. Vor'm Höllenwirth nimm Dich in Acht,
Der, schwarz, auf Untreu' ist bedacht!
Von dem ab wende die Gedanken,
So wie auch von des Zweifels Wanken!
Sorgfältig lehr' ihn Mutterpflicht
Wohl unterscheiden finster und licht.
120. Jetzt schnell sein Geist empor sich rang.
Den Wurfspieß kunstgeübt er schwang,
Womit er manchen Hirsch erschoss,
Davon so Mutter wie Volk genoss.
5. Ob offen die Erd', ob bedeckt mit Schnee,
Dem Wilde that sein Schießen weh.
Und nun vernehmt die sell'ne Mähr:
Mitunter war die Last so schwer,
Ein Maulthier trüge d'ran genug,
10. Wie unzerlegt er heim sie trug.
So ging er einst den Weidegang
Am Abhang eines Berg's entlang.
Er brach zum Pfeifen einen Zweig
Voll Blätter. Nah ging dort ein Steig:
15. Da schallt' es, wie von Hufes Schlägen.
Den Speer beginnet er zu wägen
Und spricht: »Was hab' ich da vernommen?
Will etwa jetzt der Teufel kommen
Voll argen Grimm's und zorniglich?
20. Den zu besch'n erkühn' ich mich.
Die Mutter Schlimmes von ihm sagt;
Doch scheint's, als sei ihr Muth verzagt.«
So stand er da voll Kampfbegier.
Auf einmal, seht! erscheinen hier
25. Drei Ritter in der Schönheit Glanz,
Von Haupt zu Fuß gewappnet ganz.
Im Ernste wähnt sogleich der Knabe,
Daf' er nur Götter vor sich habe.
Nicht länger nun beschaut er sie,
Fällt nieder in den Pfad auf's Knie.
121. Laut ruft er: »Hilf, Gott! hilf Du mir!
Du kannst wohl helfen; es steht bei Dir.«
Der Bord're sprach, von Zorn entbrannt,
Als er im Weg' ihn liegen fand:
5. »Seht! dieser täppische Waleise
Wagt, uns zu wehr'n die eil'ge Reise.«
Welch Lob wir Baiern alle tragen,
Muß ich von den Waleisen sagen:
Zwar täppischer, denn ein Bairisch Heer,
10. Sind sie; doch übend tapf're Wehr.
Wird einer gefüg' in diesen Reichen,
Ist er den Wundern zu vergleichen.
Heran indessen galoppirt,
An Roß und Rüstung wohlgeziert,
15. Ein Ritter, dem's an Zeit gebracht.
Streitfertig ritt er Jenen nach,
Die weit ihm schon voraus gekommen:
Zwei Ritter hatten ihm genommen
Reck eine Frau in seinem Lande.
20. Dem wackern Helden däuht' es Schande;
Ihn schmerzte, was die Jungfrau litt,
Die fern vor ihm voll Jammer ritt.
Die Drei hier waren ihm Vasallen.
Er ritt das schönste Roß von allen;
25. An seinem Schild war wenig ganz.
Der Ritter hieß Karnahkarnanz,
Dazu genannt Comte Ulterlec.
Er sprach: »Wer sperret uns den Weg?«
So fuhr er diesen Knaben an,
Dem göttergleich erschien der Mann:
122. Nie sah'n so Lichtes die Augen sein.
Der Thau gab hellen Widerschein
Vom Wassenrock. Mit Schellen, klein
Und golden, gab an jedem Bein
5. Des Ritters Stegreif sanfte Klänge,
Der niederhing zu mäß'ger Länge.
Sein rechter Arm von Schellen klang,
Wenn er ihn darbot oder schwang.
Schwerteschläg' auf ihm ertönten hell.
10. Nach jagt der Held dem Preise schnell.
So fuhr daher und zeigte sich
Der Fürst, geschmücket wonniglich.
Der männlichen Schönheit Blumenkranz,

- Den fragte da Karnahfarnanz:
15. »Sah, Junker! Ihr vorüberfahren
Zwei Ritter, die nicht können wahren
Ihr Herz in ritterlichen Schranken?
Gewalt nur sinnend in Gedanken,
Sind sie, zu würd'ger That verzagt,
20. Mit einer Jungfrau fortgejagt.«
Der Knabe wähnt, der zu ihm sprach,
Wär' selber Gott, den Worten nach,
Die seine Mutter ihn einst gelehrt,
Als er vom lichten Schein gehört.
25. D'rum rief er laut und sonder Spott:
»O hilf mir nun, hilfreicher Gott!«
Sehr oft fiel nieder zum Gebet
Der Sohn des Königs Sahnuret.
Da sagt der Fürst: »Gott bin ich nicht,
Doch ist sein Wille mir heil'ge Pflicht.
123. Du kannst vier Ritter vor Dir seh'n,
Wenn Du nur richtig wolltest späh'n.«
Der Knab', im Fragen gar nicht laß,
Spricht: »Ritter nennst Du: Was ist Das?
5. Ist Dir nicht eigen göttliche Kraft,
So sag' mir: Wer giebt Ritterschaft?«
»Die theilt der König Artus aus
Und läßt Euch, kommt Ihr in sein Haus,
Dann Rittersnamen so annehmen,
10. Daß Ihr Euch nimmer braucht zu schämen.
Ihr mög't wohl sein von Ritter=Art.«
Vom Helden er beschauet ward:
Da zeigt' an ihm sich Gottes Kunst.
Dies weiß ich durch der Sage Gunst,
15. Die mich mit Wahrheit des beschied,
Daß Mannsgestalt noch nie gerieth
So schön vor ihm seit Adam's Zeit.
D'rum lobten Frau'n ihn weit und breit.
Der Knabe hub von Neuem an,
20. Darob zu lachen man begann:
»Ei guter Ritter! was magst Du sein?
Du hast so manches Ringelein
An Deinen Leib gebunden Dir,
Dort oben und auch unten hier.«
25. Zugleich befühlt des Knaben Hand,
Was eisern er am Fürsten fand.
Den Harnisch wollt' er jetzt beschauen:
»In meiner Mutter Dienst die Frauen
An Schnüren ihre Ring'lein tragen,
Die nicht so in einander ragen.«
124. So sprach der Knabe mit freiem Muth.
Dann fragt' er: »Wozu ist Dies gut,
Das sich für Dich scheint wohl zu schicken?
Ich kann es nicht herunterwicken.«
5. Da zeigte ihm der Fürst sein Schwert:
»Nun sieh! Wer mit mir Streit begehrt,
Des Angriff wehr' ich ab mit Schlägen;
Vor seinen legt' ich an dagegen
Die Rüstung, um vor Schuß und Stich
10. Auf jeden Fall zu wappnen mich.«
Des Knaben Mund erwidert schnell:
»Wenn Hirsche hätten solches Fell,
Nicht brächte sie mein Speiß in Noth,
Statt, daß so manchen trifft der Tod.«
15. Die Ritter zürnten ihrem Herrn,
Daß er bei'm Hören weilt gern.
Da sprach der Fürst: »Gott hüte Dein!
D wäre Deine Schönheit mein!
Was man nur wünscht, ist Dir gegeben,
20. Doch führst Du kein verständig Leben.
Die Gottesgabe liegt Dir fern.«
Nun ritt er weiter mit den Herrn.
Sie eilten sehr und kamen bald
Zu einem Felde in dem Wald
25. Da lenkten rüstig und gefüge
Frau Herzeleide's Knechte Pflüge.
Solch' Leid dem Volke nie geschah;
Denn die er bald hier ernten sah,
Sie mußten sä'n und eggend tragen
Den Ochsenstücken, viel sich plagen.
125. Den Leuten er guten Morgen bot
Und fragte, ob nicht irgend Noth
Sie sähen eine Jungfrau leiden.
Da konnten sie es nicht vermeiden,
5. Was er sie fragte, das ward gesagt:
»Zwei Ritter und eine Frau verzagt,
Die sah'n wir reiten heute morgen.

- Geängstet war die Frau von Sorgen;
Mit scharfem Sporn die Rosse rührten,
10. Die jene Jungfrau mit sich führten.«
Es hieß der Räuber Meljakanz,
Ihm eilte nach Karnahkarnanz,
Bis daß er ihm die Beute nahm,
Mit Freud' erfüllte nach schwerem Gram
15. Das Herz der Jungfrau, die »Imaine«
Genannt ward »de la Bellefontaine«.
Die Bauersleute fast verzagten,
Als jene Helden vorüber jagten.
Sie sprachen: »Wie ist uns gesch' n?
20. Hat unser junger Herr gesch' n
Der Ritter Helme voller Scharten,
Dann weh' uns, die so schlecht sich wahrten!
Uns trifft der Kön'ginn schwerer Haß
Dafür; mit Recht gebührt uns Das,
25. Weil er zum Acker mit uns lief
Heut' morgen, während sie noch schlief.«
Er fragt nicht nach, wer's nun wird sein,
Der jagt die Hirsche, groß und klein.
Heim kehrt er zu der Mutter wieder,
Sagt ihr die Mähr. Da fiel sie nieder:
126. Ihr ward ob seines Worts gar bange;
Bewußtlos lag sie vor ihm lange.
Allmählig kam die Königin
Erst wieder zu Verstand und Sinn.
3. Wie sehr sie vorher war verzagt,
Doch sprach sie: »Wer hat Dir gesagt,
Mein lieber Sohn! vom Ritterorden?
Wie bist Du dessen inne worden?«
»Mit Lichtglanz sah ich heut' vier Mann
10. Mehr, als Gott selber, angethan:
Die sagten mir von Ritterschaft.
Des Artus königliche Kraft
Soll mich in ritterlichen Ehren
Die heil'ge Pflicht des Schildamts lehren.«
15. Da hub ein neuer Jammer an.
Die Frau, des Raths bedürftig, sann,
Wie sie nun wohl die List erdächte,
Die ab von solchem Sinn ihn brächte.
Der Knab', ein Thor, doch ehrenwerth,
20. Begehrt von ihr nunmehr ein Pferd.
Darob muß sie im Herzen klagen.
Sie dachte: »Ich will ihm Nichts versagen;
Jedoch sehr schlecht soll Alles sein.«
Der Mutter fiel noch weiter ein:
25. »Weil viele Menschen Spötter sind,
Soll Thorenkleider mir mein Kind
Auf seinem lichten Leibe tragen.
Wird er geraufet und geschlagen,
Ist er zur Heimkehr wohl bereit.«
Weh' über solches Herzeleid!
127. Aus Sacktuch wurden mit Bedacht
Ihm Hemd' und Hosen nun gemacht;
Ein Stück nur mußte Beides sein,
Sch' n mitten bis zum blanken Bein;
5. Auch eine Kappe fügt man d'ran:
So war als Thor er angethan.
Aus frischem, rauhem Kälberfell
Elende Fußbekleidung schnell
Ließ sie nach seinen Beinen schneiden.
10. Da war viel Jammer nicht zu meiden.
Die Kön'ginn, für sein Wohl bedacht,
Bat ihn, zu bleiben noch die Nacht.
»Du darfst Dich nicht von hinnen kehren,
Oh' ich Dich Klugheit möge lehren.
15. Auf ungebahnten Straßen meide
Die dunklen Fuhrten in Feld und Heide;
Jedoch die leicht und lauter sind,
Durchreite muthig und geschwind!
Auch sollst Du guter Sitte pflegen,
20. Die Leute grüßen auf den Wegen.
Will grauen Haupt's ein weiser Mann
Gern Zucht Dich lehren, was er kann,
Dem sollst Du willig Folge leisten,
Nicht, ihm zu zürnen, Dich erdreissen.
25. Laß Dir noch Dies empfohlen sein:
Wo gutes Weibes Ringelcin
Du kannst erwerben und ihr Grüßen,
Das nimm! es wird Dir Leid versüßen.
Auch ihren Kuß sollst Du verlangen
Und herzlich ihren Leib umfassen:
128. Das giebt Dir Glück und hohen Muth,

- Sofern sie keusch ist, treu und gut.«
 »Auch wisse,« sprach die Königin:
 »Der stolze, kühne Lähelin
 2. Riß einst zwei Reiche von diesem Land,
 Die sollten dienen Deiner Hand,
 Waleis mit Namen und Morgals.
 Ein Fürst von Dir, Herr Turkentals,
 Den Tod von seiner Hand erlitt;
 10. Er schlug Dein Volk und schleppt' es mit.«
 »Das räch' ich, Mutter, gefällt es Gott;
 Mein Wurfspeer bringt ihm Schmerz und
 Noth.«
 Am Morgen, als der Tag erschien,
 Entschleift er sich; fort treibt es ihn
 15. Zu König Artus. Früh schon wach,
 Küßt ihn die Mutter und läuft ihm nach.
 Doch weltliche Trübsal ihr geschah,
 Als sie den Sohn nicht länger sah.
 Der ritt hinweg: Wem bringt es Freude?
 20. Nun sel die fromme Herzeleide
 Zur Erd' und tiefer Schmerz durchschneit
 Ihr Herz, daß sie den Tod erlitt.
 Ihr gläub'ger, pflichtgetreuer Tod
 Bewahrt sie vor der Hölle Noth.
 25. O Heil ihr, daß sie gebar den Sohn!
 So fuhr die Fahrt zum ew'gen Lohn
 Sie, eine Wurzel aller Güte,
 Vor Gott sich beugend im Gemüthe.
 O weh', daß man von ihr nicht sieht
 Nachkommen bis in's erste Glied!
 129. Drum ist verderbt so mancher Leib.
 Doch sollte jedes getreue Weib
 Heil wünschend diesen Knaben preisen,
 Der ritterlich beginnt zu reisen.

Zweites Fragment (280¹ — 305¹²).

280. Nun hört, wie Artus zog hinaus
 Von Karidöl aus seinem Haus,
 Ja selbst von seinem Lande schied!
 Wie ihm sein Hofgesinde rieth,
 5. So ritt er mit den werthen Mannen
 Der Fremd' und seines Land's von dannen.
 Schon sind verflossen sieben Tage,
 Seitdem er aufsucht, laut der Sage,
 Den man den rothen Ritter hieß
 10. Und der ihm solche Ehr' erwies,
 Daß seines Herzens Kummer schwand,
 Da Ither's Tod ihm ward bekannt.
 Auch Klamidén hat und Ringrunen
 Derselb' entsandt zu den Bertunen
 15. In seinen Hof zum Dienst. Was Wunder,
 Wenn über alle Tafelrunder
 Ihn als Genossen zu erheben
 Und einzuladen ging sein Streben!
 So jagt' er nach dem Parzival.
 20. Die Ritter, arm und reich zumal,
 Die sich dem Schildamt zugewandt,
 Gelobten Artus in die Hand,
 Wo sie auch sähen Ritterschaft,
 Daß sie ob des Gelübdes Kraft
 25. In keinem Zweikampf weiter stritten,
 Sie wollten denn zuvor ihn bitten,
 Daß er sie willig ließe streiten.
 »Bedenkt!« sprach er, »wir müssen reiten
 In manches Land, wo Ritterthat
 Troß bietet Jedem, der ihm naht.
 281. Wir müssen seh'n hoch ragende Speer'.
 Wollt Ihr dann stürzen wild umher,
 Gleich frechen Rüden, deren Band
 Hat abgestreift des Weisers Hand?
 5. Traum! dazu hab' ich nicht den Willen,
 Vielmehr muß ich den Lärmen stillen.
 Sollt' Einer je in Nöthen sein,
 Vertraut der kräft'gen Hülfe mein!«
 Die Gelübde habt ihr nun vernommen.
 10. Doch wohin Parzival gekommen,
 Der edle Held, vernehm die Sage!
 Von Schnee war eine neue Lage

- Bei Nacht ganz fest auf ihn geschneit;
Es war jedoch nicht Schneiens Zeit,
15. Wenn richt'ge Kund' ich des gewann.
O Artus! frühlings-sel'ger Mann!
Was man je sang und sprach von Dir,
Geschah zu Pfingsten, sagt man mir,
Und in der Maieblumen Zeit.
20. So ward Dir süße Lust geweiht!
Davon sicht sehr ab uns're Nähr;
Vom Schnee auch borgt sie Schmuck u. Ehr'.
Die Falkeniere von Karidöl,
Spät Abends reitend zum Nimizöl
25. Zur Beize, Schaden nur erkohren;
Den besten Falken sie verloren.
Der jagte fort von ihnen bald
Und blieb die ganze Nacht im Wald.
Von Überfütt'ung war's gekommen,
Daß er sobald die Flucht genommen.
282. Die Nacht bei Parzival er stand
Im Wald, der beiden unbekannt
Und wo der Frost sie heftig plagte.
Kaum sah der Ritter, daß es tagte,
5. Und daß verschneit' des Weges Spur,
So ritt er pfadlos durch die Flur,
Nicht säumend, über Stoß und Stein.
Schon giebt das Tageslicht höhern Schein;
Auch lichtet sich der finstre Wald,
10. Da macht ein Baumsstamm Aufenthalt.
Zu dem ab lenkt' er seinen Schritt
Und nahm des Artus Falken mit.
Hier lagen Gän' in großer Zahl.
O hört sie gadern all' zumal!
15. Denn hurtig flog er auf sie los,
Der Falk', und eine traf sein Stoß
So, daß sie ihm entronnen kaum
Hin unter den gefällten Baum.
Im hohen Fluge ward ihr weh;
20. Aus ihren Wunden auf den Schnee
Entfielen drei Blutstropfen roth.
Die brachten dem Waleisen Noth.
Durch seine Treu' ihm das geschah.
Als er die blut'gen Zähren sah
25. Dort auf dem Schnee, der war so weiß,
Dacht' er: »Wer wandte seinen Fleiß
In diese Farb', so schön und klar?
Cundwir amurs! nur Dir fürwahr
Ist diese Farb' auf Erden gleich.
Wie macht mich Gottes Segen reich,
283. Weil ich von Dir ein Bildniß fand!
Gepriesen möge Gottes Hand
Und seine ganze Schöpfung sein!
Cundwir amurs! Dir gleicht der Schein.
5. Da Schnee dem Blut die Weiße bot
Und dies den Schnee gefärbt so roth,
Cundwir amurs, holdselig Weib!
Dem gleicht nur Dein schöner Leib.
Dies Lob ist weithin anerkannt.«
10. Des Helden Aug' ermessend fand,
Wie einst bei ihr es ihm ergangen.
Zwei Zähren hingen an ihren Wangen,
Dazu die dritt' an ihrem Kinne.
Treu diente er der wahren Minne
15. Zu ihr und ohne alles Wanken.
Darob versank er in Gedanken,
Bis daß er ganz von Sinnen kam;
Die Lieb' sein Herz gefangen nahm.
So schuf ihm Noth der Frauen Preis.
20. Die Farb' hier trug in gleicher Weis'
Von Pelrapeire die Königin,
Drum schwand ihm die Besinnung hin.
So hielt er da, als ob er schlief.
Wer kommt, wie wenn er zu ihm liefe?
25. Frau Cunneware's Knapp', entsandt,
Hinabzueilen gen Lalant.
Der sah ihn in der ernsten Stunde,
Den Helm mit mancher tiefen Wunde,
Und einen Schild, gar sehr verhauen
Im Dienste von des Knappen Frauen.
284. Damit gezieret hielt ein Held,
Als ob zum Kampf er sich gestellt,
Hoch ragend, mit erhöhtem Speer.
Nicht wagt der Knapp' sich weiter her.
5. Wenn dieser zeitig ihn erkannt,
Nicht hätt' er ihn verschrie'n durch's Land,

- Der eig'nen Herrinn Rittersmann;
Doch jetzt, als wär' er in dem Bann,
Trieb er das Volk zu ihm hinaus:
10. Er ging auf sein Verderben aus.
D'rob ging ihm Rittersehr' verloren
Und Frauenhuld, dem jungen Thoren.
Der Knappe rief zum Kampf und schrie:
»Pfei, Tafelrunder! pfei! o pfei!
15. Pfei über Euch, feigherz'ge Seelen!
Und doch, Gawan! soll man erzählen,
Wie Du und diese Rittermacht
Preiswürdig'ge Thaten habt vollbracht,
Und König Artus, der Bertun?«
20. So spottet er der Helden nun.
»O Tafelrund' voll Schimpf und Schand'!
Euch durch die Schnür' ist man gerannt!«
Da tönt von Rittern großer Schall.
Sie fragen eilig überall,
25. Ob etwa sich ein Streit entspann,
Und hören, daß ein einziger Mann
Da hielte, wie zum Kampf bereit.
Nun ward sein Eid so Manchem leid,
Den Artus einst von ihm empfing.
So eilig, daß er nicht mehr ging,
285. Lief Segramors hinaus und sprang,
Wie er denn stets nach Kämpfen rang.
Wo Der nur glaubte Streit zu finden,
War man genöthigt, ihn zu binden,
5. Sonst wollt' er gleich Theilnehmer sein.
So breit ist nirgendwo der Rhein,
Daß, säh' er drüben am Gestade
Wo streiten, wenig nach dem Bade
Getastet würd', ob's warm, ob's kalt,
10. Er stürzt hinein, der Held, alsbald.
Schnell kommt der Jüngling ganz allein
In Artus' Zeltbering hinein,
Wo fest der werthe König schlief.
Keck durch die Schnür' ihm Jener lief.
15. Zur Zeltthür dringt er schleunig ein;
Von Zobel eine Decke fein
Zog ab er denen, so da lagen
Des Schlafes pflegend mit Behagen,
Daß plöglich sie davon erwachten
20. Und herzlich seines Unfugs lachten.
Da sprach er: »O Gebieterinn!
Sinover! Vase! Königinn!
Wie wir verwandt sind, ist bekannt;
Man weiß es wohl in manchem Land',
25. So daß ich Snad' und Huld von Dir
Gewärtig bin. Nun hilf Du mir
Und sprich mit Artus, Deinem Mann,
Ob ich von ihm erlangen kann,
Da ein Abenteuer in der Näh',
Daß ich den Kampf zuerst besieh'!«
286. Doch Artus sagte ihm sofort:
»Gabst Du mir nicht Dein Ritterwort,
Nach meinem Willen zu verfahren
Und Dich vor Thorheit zu bewahren?
5. Laß' ich Dich kämpfen, wisse! dann
Will auch noch mancher and're Mann,
Daß ich ihn gleichfalls lasse reiten
Und so, wie Dich, um Ehre streiten.
Doch schwächt sich dadurch meine Wehr.
10. Bald nah'n wir des Anfortas Heer,
Das jetzt von Munsalväsche reitet,
Des Waldes Eingang uns besreitet.
Da wir nicht wissen, wo Die stehn,
Kann's leicht noch übel uns ergehn.«
15. Sinover doch bat Artus so,
Daß Segramors sehr wurde froh,
Da sie ihm das Abenteuer erwarb,
So daß er fast vor Freude starb,
Weil Alles ihm nach Wunsch geschäh'n.
20. Nun mocht' er ungern zugesieh'n,
Daß in dem Kampf um eit'le Ehr'
Ihm Jemand Streitgenosse wär'.
Der junge, stolze Dhnebart
Nebst Ros gar schnell gewappnet ward.
25. Rasch fuhr der Fürst dahin im Saus
Weit über das junge Gehölz hinaus.
Sein Ros hoch über Stauden sprang;
Manch' golden Glöckchen d'rob erklang
An Deck und Reiter auf weitem Plan.
Wenn man ihn wüfse zum Tödan

287. In's Dorngebüsch und eilte nach,
 Sie aufzusuchen: ganz gemach
 Wär' kenntlich er Dir an den Schellen
 Und deren Klang, dem lauten, hellen.
5. So fuhr er tollkühn hin auf's Feld
 Zu ihm, den Lieb' gefangen hält.
 Obwohl zu Hieb und Stich bereit,
 Er kündigt doch erst an den Streit.
 Bewußtlos hielt da Parzival.
10. Das fügten so die blut'gen Mal'
 Und die Gewalt der strengen Minne,
 Die oft mir nimmt Verstand und Sinne
 Und auch das Herz gar unsanft regt.
 Noth hat ein Weib mir auferlegt.
15. Ach! will sie mich so heftig zwingen
 Und mir so selten Hülfe bringen, —
 Ich such' sie davon abzuzieh'n,
 Wo nicht, vor ihrem Trost zu flieh'n.
 Nun höret auch von jenen Beiden,
20. Von ihrem Kommen und ihrem Scheiden!
 Der Jüngling Segrामors sprach so:
 »Ihr zeigt Euch, Herr, sehr keck und froh,
 Daß hier mit Volk ein König liegt.
 Wie leicht auch solche That Euch wiegt,
25. Vergeltung müßt Ihr dafür geben,
 Wo nicht, verlier' ich selbst mein Leben.
 Ihr seid auf Streit zu nah' geritten;
 Doch will ich Euch in Ehren bitten,
 Ergebt Euch jetzt in meine Gewalt!
 Sonst lohn' ich's Euch fürwahr alsbald,
288. Daß Euer Fall berührt den Schnee.
 Dann träf' Euch sicher Schand' und Weh.«
 Nichts sprach zur Drohung Parzival;
 Frau Minne schuf ihm and're Qual.
5. Doch Segrामors, den das verdross,
 Warf kühn zum Kampf herum sein Ross.
 Um wandte sich in gleicher Weise
 Das Ross, des Reiter, der Waleise,
 In düster'n Wahnsinn's Schmerz versenkt,
10. Nicht ahnt, wie er ward umgelenkt.
 Als nun sein Blick war abgekehrt
 Vom Blut, ward hoch sein Preis gemehrt.
- Sah' er nicht zu den Zähren nieder,
 Kehrt' ihm alsbald Besinnung wieder.
15. Wild stürmt Held Segrामors daher.
 Doch Parzival legt ein den Speer
 Von Troyes, den starken, zähen, festen,
 Dazu von Farb' den allerbesten,
 Wie er ihn vor der Klause fand,
20. Und lenkt ihn kundig mit der Hand.
 Den Stoß, der ihm durchdrang den Schild,
 Erwidert er so wenig mild,
 Daß Segrामors, der werthe Held,
 Den Sattel räumt, zur Erde fällt;
25. Doch blieb der Speer ihm unzerbrochen,
 Womit der Hochmuth ward gerochen.
 Nun ritt der Sieger ohne Fragen
 Dahin, wo die Blutstropfen lagen.
 Als die sein Auge wieder fand,
 Umstrickt ihn mit dem Zauberband
289. Frau Minne, daß er sprach kein Wort;
 Denn wieder war die Besinnung fort.
 Von Segrामors, dem Königssohn,
 War das Ross enteilt zur Krippe schon.
5. Bequemen muß er sich, aufzustehn,
 Will irgend er zur Ruhe gehn.
 Gar Mancher legt zur Ruh' sich nieder;
 Ihr thatet's oft und thut es wieder.
 Doch welche Ruh' sucht er im Schnee?
10. Läg' ich darin, mir thät' es weh'.
 Wer Schaden hat, erwirbt nur Spott,
 Doch hast Du Glück, so half Dir Gott.
 Das Heer des Artus lag so nah',
 Daß Jeder den Waleisen sah
15. Dort halten, und wie ihm geschäh'n.
 Der Minne mußte er zugesehn
 Den Sieg, die Salomo'n bezwang.
 Nun dauert's nicht mehr all' zu lang',
 Bis Segrामors in's Lager ging.
20. Wer übel ihn, wer wohl empfang, —
 Gleichmäsig war er allen hold,
 Theilt' aus des Scheltens schweren Sold,
 Sprach: »Ihr, mit Ritterthum bekannt,
 Wißt wohl, dem Glückspiel ist's verwandt.

25. Und daß ein Mann im Streite fiel? —
 Es sinkt im Meer so mancher Kiel.
 Wollt' ich auch allem Kampf entsagen,
 Wie konnt' er mein zu harren wagen,
 Da er erkannte meine Wehr?
 Zu leiden Dies, war mir zu schwer.
290. Der draußen neuen Kampf begehrt,
 Der Held ist auch wohl Preisfes werth. «
 Die Mähr' bringt Reie, der kühne Mann,
 Vor des Königs Ohr, so schnell er kann:
 5. »Herr! draußen stach vom Pferd' herab
 Den Segrators ein strenger Knab'
 Und trägt zum Kampf noch mehr Begehrt.
 Es thut mir weh', bei meiner Ehr!
 Wenn im Triumph er fährt dahin.
10. Wosern ich Euch so würdig bin,
 Laßt mich versuchen diesen Streit,
 Zu dem er, keden Muths bereit,
 Den Speer erhebt vor Eurem Weibe!
 Erlaubt Ihr's nicht, so wißt, ich bleibe
15. In Eurem Dienste nimmer mehr.
 Hin ist der Tafelrunder Ehr',
 Wenn man's ihm nicht bei Zeiten wehrt.
 Sein Muth an unserm Ruhme zehrt.
 Drum gebt Erlaubniß mir geschwind!
20. Wär'n taub wir alle oder blind,
 Müßt Ihr's ihm wehren; noch ist's Zeit.«
 Da erlaubte Artus ihm den Streit.
 Der Seneschall, gewappnet bald,
 Eilt, zu verschwenden einen Wald
25. Von Speeren auf den kranken Gast.
 Der trug der Minne große Last,
 So ihm bereitet Schnee und Blut.
 Wie sündlich, wer noch mehr ihm thut!
 Auch bringt's der Minne üblen Preis,
 Die auf ihn ppropft' ihr kräftig Reis.
291. Frau Minne! warum thut Ihr so,
 Daß Ihr den Traurigen machet froh
 Mit kurzen, unbeständ'gen Freuden?
 Gast muß den Tod er von Euch leiden.
5. O sagt! wie steht Euch das, Frau Minne,
 Daß grausam Ihr dem Mannes-Sinne
- Und kühnem, hohem Heldenmuth
 So schonungslos Gewalt anthut?
 Traun! was verachtet ist und werth
10. Und was wir auf der weiten Erd'
 Mit Euch nur jemals streiten sah'n,
 Ward Eurer Macht bald unterthan.
 Die Herrschaft müssen wir Euch lassen,
 Wenn wir nicht woll'n die Wahrheit hassen.
15. Frau Minne! Ihr habt eine Ehr'
 Und außerdem nur wenig mehr:
 Frau Freud' Euch giebt Genossenschaft,
 Sonst wär' gebrochen Eure Kraft.
 Frau Minne! Ihr haltet Nichts auf Treu',
20. Vermischt die Sitten, alt und neu,
 Raubt manchem Weibe der Tugend Preis,
 Das für Verwandte entbrennt zu heiß.
 So mancher Herr hat dem Vasallen
 Schmach angethan, Euch zu Gefallen,
25. Der Freund, weil Ihr es so gerathen,
 Dem Freunde, (Höret Eure Thaten!)
 Der Dienstmann seinem eig'nen Herrn.
 Frau Minne! Ihr solltet nicht so gern
 Der Begier den Leib gefangen geben,
 Daß Schmerz die Seele muß durchbeben.
292. Frau Minne! da Ihr habt Gewalt,
 Daß Ihr die Jugend macht so alt,
 Die doch erst zählt so wen'ge Jahr',
 Ist tückisch Euer Werk fürwahr.
5. Die Rede ziemte keinem Mann,
 Als der nie Trost von Euch gewann.
 Wenn Ihr mir beß're Hülf' erwiesen,
 Hätt' ich so matt Euch nicht gepriesen.
 Ihr habt mir Mangel als Ziel gesetzt,
10. Der Augen Schärfe so verlegt,
 Daß ich Euch mein Vertrau'n entzieh'.
 Euch schmerzte meine Noth ja nie.
 Doch seid zu gut Ihr von Natur,
 Als daß mit einem Wörtchen nur
15. Mein schwacher Zorn Euch schmähen darf.
 Ihr drückt das Herz so schwer und scharf,
 Belasiet es, wir tragen's kaum.
 Wohl hat Herr Beldeke seinen Baum

- Mit Eurer Kunst geschmückt, gemessen: 294. Daß Ihr dem König mit Hohn genah't,
 20. Die Lehr' nur sollt' er nicht vergessen,
 Wie Eure Huld beständig währt.
 Allein er hat uns nur erklärt,
 Wie man geschickt Euch soll erwerben.
 Durch Einfalt mußte stets verderben
 25. So manches Thoren hoher Fund.
 War oder wird auch mir das kund,
 Tragt Ihr allein die Schuld, Frau Minne!
 Ihr seid ein Schloß dem schärfsten Sinne.
 Es hilft vor Euch nicht Schild, noch Schwert,
 Schnell Rosß, Bergveste thurmbewehrt;
 293. Ihr seid gewaltig ob der Wehr;
 Auf weiter Erd', im tiefsten Meer
 Was kann entrinnen Eurem Krieke,
 Es fließe, gehe oder fliege?
 5. Frau Minne! Ihr übtet auch Gewalt,
 Als die Besinnung jüngst so bald
 Aus des Waleisen Seele schied,
 Wie seines Herzens Treu' ihm rieth.
 Das schöne Weib mit zartem Sinn
 10. Sandt' Euch als Boten zu ihm hin,
 Die Königin von Petraper.
 Ihr Bruder, Sohn des Lampenteir,
 Kardeiß verlor durch Euch das Leben.
 Soll man Euch solche Zinsen geben,
 15. Wohl mir, daß Nichts von Euch ich habe,
 Ihr bötet mir denn hold're Gabe.
 Für Alle sprach ich jetzt das Wort;
 Hört weiter, wie's ergangen dort!
 Der kühn zum Kampf erboten sich,
 20. Herr Kei', gewappnet ritterlich,
 Sprengt vor, als ob er Streit begehrt;
 Der, glaub' ich, ward ihm auch gewährt
 Von Gahmuret's geliebtem Kind.
 Wo herzenzwingende Frauen sind,
 25. Die mögen jetzt ihm Heil erslehn,
 Denn durch ein Weib ist ihm geschahn,
 Daß Minne so arg ihm mitgespielt.
 Des Kampfes Keie sich noch enthielt,
 Bis er zu Parzival gesprochen:
 »Herr! sintemal Ihr habt verbrochen,
294. Daß Ihr dem König mit Hohn genah't,
 Wollt Ihr mir folgen, ist mein Rath,
 Und dünkt mich Euer bestes Heil:
 Legt selbst Euch an ein Brackenheil
 5. Und laßt Euch willig vor ihn zieh'n!
 Ihr könnet mir ja nicht entzieh'n;
 Ich bring' Euch doch besiegt ihm dar;
 Dann nimmt man Euer unsanft wahr.«
 Den Waleisen zwang der Minne Kraft
 10. Zum Schweigen. Keie zog den Schaft
 Empor, bis er ihn Jenem schwang
 Auf's Haupt, daß laut der Helm erklang.
 Dazu noch sprach er: »Du mußt wachen.
 Aus seinen Decken Dir zu machen
 15. Ein Lager, bin ich nicht gefandt;
 Nach and'rem Ziel strebt meine Hand:
 Hin auf den Schnee wirst Du gelegt.
 Der Säcke von der Mühle trägt,
 Ihn möchte seine Laßheit reuen,
 20. Wenn man so sehr ihn wollte bläuen.«
 Frau Minne! ich bitt' Euch, herzufehn,
 Ob Euch zum Hohn Dies ist geschahn.
 Ein Bauer riefte bei solchen Qualen:
 »Nicht mich, den Herren laßt es bezahlen!«
 25. Er klagte auch, dürft' er nur sprechen.
 D'rum laßt, Frau Minne, jetzt sich rächen
 Den werthen Diener Parzival!
 Denn wär' er ledig Eurer Qual
 Und Eurer strengen, sauren Last,
 Sich wehrte, glaub' ich, dieser Gast.
 295. Mit festem Stoß rückt Kei' heran,
 Drängt um das Rosß dem Gegenmann
 Bis der Waleise nicht mehr sah,
 Woher ihm süßes Weh geschah,
 5. Des treuen Weibes gleichen Schein,
 Cundwir amurs, der Gemahlinn fein:
 Ich meine den Schnee, der gefärbt so roth.
 Nun schwindet seines Herzens Noth,
 Da Frau Besinnung ihm wieder hold.
 10. Doch Keie's Rosß, wie es gefollt,
 Stürmt im Galopp zum Zweikampf her.
 Sie senkten im vollen Lauf den Speer.

- Und Keie's heft'ger Angriff brachte,
Ganz, wie sein Augenmaß gedachte,
15. In des Gegners Schild ein Loch sehr weit.
Ihm ward vergolten in dem Streit.
O wehe Artus' Seneschall!
Der Gegenstoß bracht' ihn zu Fall
Dort über den Baum, wo die Gans entrann, 297.
20. So daß nun leider Roß und Mann
Zusammen beide litten Noth:
Der Mann war wund, das Roß lag todt.
Hier zwischen dem Sattel und einem Stein
Den rechten Arm, das linke Bein
25. Zerbrach Herr Kei' durch diesen Fall,
Und Gürtel, Sattel, die Glöckchen all,
Sie waren von dem Stoß zerschellt.
Zwiefache Schläge vergalt der Held,
Die einst betrafen Kunnewaren,
Und die er selber muß' erfahren.
296. Vor dessen Tugend die Bosheit schwand,
Durch Treue belehrt, der Waleise fand
Drei Zähren blut'gen Schnee's: sein Haupt
Ward, wie zuvor, des Sinn's beraubt.
5. Das Denken an den heil'gen Gral
Und die der Kön'ginn gleichen Mal'
Erregten beide harte Noth.
Doch ihm galt mehr der Lieb' Gebot.
Ach Traurigkeit fürwahr und Minne,
10. Sie brechen auch die zäh'sten Sinne.
Soll'n dieses Abenteuer sein?
Sie könnten beide heißen Pein.
Die Tapfern sollten Keie's Noth
Beklagen. Mannheit ihm gebot,
15. Sich kühn zu wagen in manchen Streit.
Wohl heißt's in Landen weit und breit,
Daß ihm, des Artus Seneschalle,
Ruchloses Leben nur gefalle;
Davon spricht mein Gesang ihn los,
20. Nennt ihn an Adel und Tugend groß.
Sollt' ich auch wenig Beifall haben,
Mannhaft und treu, von felt'nen Gaben
War Kei'; ihm rühmt es nach mein Mund.
Ich thu' noch mehr Euch von ihm kund:
25. Es war des Artus Hof ein Ziel,
Wohin der fremden Ritter viel,
Die würdig, die verächtlich waren
An Sittlichkeit, man sahe fahren.
Ließ Jemand sich auf Ränke ein,
So durst' er Keie's Freund nicht sein;
Wer sich als echten Hofmann zeigte
Und zur Geselligkeit sich neigte,
Dem wollt' er wohl, den konnt' er ehren
Und treue Dienste ihm gewähren.
5. Zwar seltsam klingt's, doch gebet Acht!
Ein Merker, nahm er d'rauf Bedacht,
Wiewohl erfüllt mit rauhem Sinn,
Was seinem Herrn wär' zum Gewinn.
Arglist'ge, falsche Leut' er mied,
10. Die er von Würd'gen unterschied,
War Hagelschlag dem Bösewicht,
Stach schärfer, als die Biene sicht.
Seht! die entstellten seinen Preis
Und treuen Muth auf alle Weis',
15. Mit Haß ihm lobnend seine Werke.
Fürst Thüringens, o Hermann, merke,
Wie mir erschien Dein Jungesinde:
Ein Theil hieß besser Ausgesinde.
Drum thät' auch Dir ein Keie Noth,
20. Da wahre Milde Dir gebot,
So bunten Anhang stets zu haben,
Daß, angelockt von Deinen Gaben,
Gemein' und Würd'ge zu Dir dringen.
Darum muß wohl Herr Walthar singen:
25. » Ei guten Tag hier, Böß und Gut! «
Ach! wo der Säng'er Solches thut,
Da sind die Schlechten hochgeehrt,
Doch hat's der Kei' ihn nicht gelehrt,
Heinrich von Rispach gleichfalls nicht.
Von neuen Wundern hört Bericht
298. Am Plimizöl dort auf dem Plan!
In Eile seh'n wir Männer nah'n,
Den Kei' in Artus Zelt zu tragen.
Die Freunde heben an zu klagen,
5. Viel' edle Frau'n und mancher Mann.
Dorthin kam auch mein Herr Gawan,

- Als Keie schwer danieder lag.
 Er sprach: »O weh', unsel'ger Tag,
 An dem's zu diesem Streit gekommen,
 10. Der mir den besten Freund genommen!«
 So klagt er laut und bitterlich.
 Doch Keie d'rob entriüset sich.
 »Herr!« sprach er, »jammert Euch mein Leib?
 So sollte klagen ein altes Weib.
 15. Ihr seid der Nefte meines Herrn:
 Könnt' ich Euch dienen, thät' ich's gern,
 Wie Euer Will' es sonst begehrte,
 Als Gott Gesundheit mir gewährte;
 Da war ich hülfreich Euch bereit,
 20. Kühn durchzukämpfen manchen Streit.
 Ich thät' es noch, wenn's sollte sein.
 Nun klagt nicht mehr! laßt mir die Pein!
 Eu'r Ohm, der König, hoch und hehr,
 Nie solchen Kei' gewinnt er mehr.
 25. Ihr rächt mich nicht, — so hoch geboren!
 Ging Euch ein Finger dort verloren,
 Ich wagte gleich für Euch mein Haupt.
 Bedenkt, ob Ihr mir Dieses glaubt!
 Kehrt Euch doch ja nicht an mein Hehen;
 Gar unsanft möcht' Euch sonst verlegen,
 299. Der draussen hält mit Muth begabt.
 Er galoppirt nicht oder trabt.
 Auch findet man kein Frauenhaar
 So mürbe hier, noch auch so klar,
 5. Das nicht gewährt' ein festes Band,
 Am Streit zu hindern Eure Hand.
 Ein Mann in solcher Demuth Schein,
 Fürwahr! ehrt auch die Mutter sein:
 Vom Vater sollt' er Kühnheit zeigen.
 10. Zur Mutter müßt den Sinn Ihr neigen,
 Dann seid vor'm blanken Schwert Ihr bleich,
 Vor männlich-hartem Sinne weich.«
 So griff er den hochbelobten Mann
 Auf unbewehrter Seite an
 15. Mit Reden: Der vergalt sie nicht,
 Gemäß des Wohlgezog'nen Pflicht,
 Dem Scham verschließet seinen Mund:
 Was Unverschämten nie wird kund.
- Gawan darauf zu Keie sprach:
 20. »Wo man nur je schlug oder stach,
 Mir mochte, was es sei, gesch'eh'n,
 Wer meine Farbe wollt' erspäh'n,
 Der sah wohl nie, daß sie erblich
 So wie vom Schläge, so vom Stich.
 25. Du zürnest mit mir ohne Noth:
 Ich bin's, der stets Dir Freundschaft bot.«
 Nun ging Gawan hinaus vor's Zelt;
 Sein Ros' hieß bringen in Eil' der Held,
 Und sonder Schwert und ohne Sporen
 Saß d'rauf der Ritter, so wohl geboren.
 300. Er ritt, bis er den Waleisen fand,
 Des' Sinn noch war der Minne Pfand.
 Drei Stiche trug Der in dem Schilde,
 Von Heldenhand erzielt nicht milde;
 5. Auch hatt' ihn Drilus zerspellt.
 So kam Gawan zu ihm auf's Feld:
 Nicht eilt' er im Galopp heran,
 Anrennend auf den Gegenmann;
 Er wollte gütlich nur ersehn,
 10. Von wem der Streit da wär' gesch'ehn.
 Jetzt sprang er ab und grüßte zwar,
 Doch Parzival nahm's wenig wahr.
 Das konnt' auch gar nicht anders sein,
 Weil von Frau Minne ganz allein
 15. Beherrscht ward Herzeleide's Sohn.
 Der Einfluß vieler Ahnen schon
 Ließ keines Sinns ihn mächtig sein,
 Dazu die angeerbte Pein,
 Ihm von den Ältern überkommen.
 20. Drum hat er wenig auch vernommen,
 Was ihm Gawan's, des Ritters, Mund
 Mit Worten da wohl thäte kund.
 Des König's Lot Sohn sprach alsbald:
 »O Herr! Ihr thut mir an Gewalt,
 25. Da Ihr mir Gegengruß versagt.
 Ich bin doch nicht so ganz verzagt,
 Daß ich nicht weiter könnte fragen?
 Den Ritter und Freund hat solch' Betragen,
 Ja auch den König selbst entehrt,
 Und unsern Schimpf hier noch gemehrt.

301. Dafür erwerb' ich Euch die Huld,
 Daß Euch der König schenkt die Schuld,
 Wollt Ihr nach meinem Rathe leben
 Und das Geleit mir vor ihn geben. «
6. Doch Sahmuret's, des Königs, Kind
 War Droh'n und Flehen nur ein Wind.
 Gawan, der Stolz der Tafelrunde,
 Besaß von solchen Nöthen Kunde:
 Er hatte unsanft sie erkannt,
10. Als er das Messer durch die Hand
 Sich stach, da ihn zwang der Minne Kraft
 Und werther Frau'n Genossenschaft.
 Vor Todesgefahr durch Lähelin
 Bewahrte eine Kön'ginn ihn,
15. Als der im Zweikampf mit ihm rang
 Und kühn schon völlig ihn bezwang;
 Die süße Schön', ihn zu befrei'n,
 Setzt schnell ihr Haupt zum Pfande ein,
 Die hold' Inguise von Bahtarließ,
20. Wie die getreue Fürsinn hieß.
 Da dachte denn nun Herr Gawan:
 »Ei, sollte Minne diesen Mann
 Bezwingen, wie sie mich bezwang,
 Und er im treuen Herzen bang'
25. Den Sieg der Minne zugesehn? «
 Er merkte bald, was ihm geschehn,
 Worauf sein Blick gerichtet schien.
 Flugs einen Schleier von Surin,
 Mit gelber Seide reich besetzt,
 Schwang über die blut'gen Mal' er jetzt.
302. Sobald der Schleier die Zähren deckt,
 Ist Parzival vom Traum erweckt:
 Ihm gab zurück Verstand und Sinn
 Von Pelrapeir die Königin,
5. Sein Herz jedoch behielt sie dort.
 Gebt Acht und höret nun sein Wort!
 Er sprach: »O Herrinn! o mein Weib!
 Wer nahm mir Deinen schönen Leib?
 Erwarb nicht meine Ritterhand
10. Mir Deine Minne, Kron' und Land?
 Hab' ich Dich nicht von Klamidé
 Erlöset? Doch sind' ich Ach und Weh'
- Und seufzend manchen Herzenkampf
 In Deiner Hülfe. Nebeldampf
15. Hat Dich bei lichter Sonne hier,
 Ich weiß nicht, wie? benommen mir. «
 Er rief: »O weh'! wo ist mein Speer,
 Den mitgebracht ich hab' hieher?
 Darauf erwidert ihm Gawan:
20. »O Herr! der ward im Kampf verthan. «
 »Mit wem? Ihr seid ja unbewehrt,
 Habt bei Euch weder Schild noch Schwert.
 Wie könnt' ich Ruhm an Euch erjagen?
 Doch, muß ich Euren Spott ertragen,
25. Könt Ihr's hernach wohl noch entgelten.
 Einst saß ich auf zum Kampf nicht selten.
 Und bietet Ihr mir nimmer Streit,
 Reicht wohl die Erde noch so weit,
 Daß ich kann Müh' und Preis erstreben
 Und Beides, Angst und Freud', erleben. «
303. Hierauf entgegnet ihm Gawan:
 »Die Rede, so ich hier gethan,
 War laut're Wahrheit, kam von Herzen,
 Nichts trübte sie, was könnte schmerzen.
5. Das, was ich wünsche, verdien' ich gern:
 Hier lagert ein König und viele Herr'n
 Und schöne Frau'n von zartem Sinn:
 Gesellschaft leist' ich Euch dahin,
 Erlaubt Ihr's, daß ich mit Euch reite;
10. Dann schütz' ich Euch vor allem Streite. «
 »Sehr wahr, o Herr! wohl schickt es sich,
 Daß Eure Huld verdiene ich,
 Weil Ihr Gesellschaft bietet mir.
 Nennt Euren Herrn! Sagt: Wer seid Ihr? «
15. »Ich heiße Herren einen Mann,
 Von dem ich manche Gunst gewann.
 Könt' ich sie all' erwähnen hier!
 Stets so gewillet war er mir,
 Daß er sie ritterlich mir bot.
20. Die Schwester hatte er König Lot
 Vermählt, die mich zur Welt gebracht.
 Was Gott mir nur hat zgedacht,
 Das dienet Alles seiner Hand.
 Der König Artus er wird genannt.

25. Mein Nam' auch bleib' Euch nicht verhohlen!
 Ich führ' ihn immer unverhohlen:
 Wo mich nur irgend Leute kennen,
 Da hör' ich alle Gawan mich nennen.
 Nehmt Leib und Namen zum Dienste hin,
 Bringt's meiner Ehr' nicht Ungewinn!«
304. Da sprach er: »Ach Gawan! bist Du's?
 Wie sehr beschämt mich doch Dein Gruß,
 Der solchen Dienst entbietet mir!
 Wohl hört' ich, daß man sprach von Dir,
 5. Du dientest gerne Jedermann.
 Ich nehm's auf die Bedingung an,
 Daß ich's durch Gegendienst vergelte.
 Nun sage mir: Wesh' sind die Zelte,
 Die dort so zahlreich aufgeschlagen?
 10. Liegt Artus da, so muß ich klagen,
 Daß nicht mit Ehren es kann geschehn,
 Ihn und die Königinn zu sehn.
 Für Schläge sollt' ich Rache üben;
 Daß ich's nicht that, muß mich betrüben.
 15. Denn, höre nur! so sehn die Sachen:
 Ein Mäglein sah mich an mit Lachen;
 Dem schlug er so die zarten Glieder,
 Als stürzt' ein Wald auf sie hernieder.«
- »Gar unsanft wurde das gerochen,«
 20. Sprach Herr Gawan; »ihm ist zerbrochen
 Der rechte Arm und's linke Bein.
 Reit' her und schau' hier Ross und Stein!
 Auch liegen Splitter von dem Speer,
 Nach dem Du fragtest, im Schnee umher.«
25. Als Parzival die Wahrheit sah,
 Da fragt' er weiter, was geschah,
 Und sprach: »Entscheide Du, Gawan,
 Ob dieses ist derselbe Mann,
 Der mir erzielt hat Schimpf und Schande,
 So folg' ich Dir durch alle Lande.«
305. »Freund! keiner Lüge mag ich pflegen,«
 Sprach Jener. »Hier im Kampf erlegen
 Ist Segramors, ein Held im Streit,
 Preis zu erwerben, stets bereit.
 5. Du fälltest ihn vor Kei'. Ich weiß,
 An beiden erkauftest Du hohen Preis.«
 Nun ritten mit einander dort
 Gawan und der Waleise fort.
 Viel Volk zu Ross und auch zu Fuß
 10. Bot ihnen ehrenvollen Gruß,
 Dem rothen Ritter und Sohn des Lot,
 Weil ihre Zucht es so gebot.

Anmerkungen.

Erstes Fragment (116⁵ – 129⁴).

116⁵: Ez machet trüric mir den lip. Vergl. 731²⁵: man sach da mangan trürigen lip. Zur Umschreibung der Person gebraucht der Dichter mehrere Wörter, als: art, curs (corps), ellen, gedank, hant, herze, kraft, last, lip, minne, munt, seles, tät, triwe, vallen, varve, vreise, wille, witze, zorn, welche alle in den beiden übersehten Stücken vorkommen, u. a. m., am häufigsten aber hant und lip. Des letztgenannten bedient er sich manchmal mit besonderer Kühnheit, ganz in der Bedeutung von Person, z. B. 67⁶: des niht erkennen mac min lip. 72³: sin lip spranc druf. 94³: an Gahmuretes lip si sprach. 76^{23, 24}: dir entbiutet minne unde gruoz min lip. 293^{9, 10}: daz werde süeze cläre wip sand inuch ze boten an sinen lip. Vergl. Walthar v. d. B. 90⁴: dô sente sich sin lip. Siehe Grimm's Gr. IV, 296. Auch im griechischen Heroenalter war nach Homer II. 13, 4 der eigentliche Mensch der Leib. In der Stelle 116⁵ mußte die Härte der wörtlichen Übersetzung durch einen Zusatz gemildert werden, ähnlich wie 287¹²; noch mehr war Dies 128²¹ nöthig.

116⁶: daz alsô mangiu heizet wip. Nach den hohen Begriffen, welche Wolfram, wie wir in der Einleitung sahen, von der Würde und den Pflichten der Frauen hatte und an den Ehren-

namen wip knüpfte, mußte es ihn schmerzen, daß so Manche denselben führte, die ihn nicht verdiente. Wie er daher 4⁹–11 versprochen hatte,

ein maere wil iu niuwen,
daz seit von grözen triuwen,
wiplichez wibes reht,

so stellt er vorzüglich in den Charakteren der Herzleide und der Kundwip amurs zwei Muster ächter Weiblichkeit auf. Wolfram's Zeit- und Kunftgenosse Walther v. d. V. eifert ebenfalls für den Namen wip im Gegensatz zu frowe, indem er singt:

Wip muoz iemer sin der wibe höhste name
und tiuret baz dan frowe. als ichz erkenne ic.

Wie hoch dieser Lyriker Deutschland's Frauen vor allen andern ehrte, lesen wir in dem Liede:

Ir sult sprechen willekomen u. s. w.

Wirnt von Grafenberg in seinem Wigalois (s. Wackeru. S. 365 u. 367) unterscheidet die übeln oder unedeln wip und die reinen oder edeln wip. In unsern Tagen ist der Name Weib, mit welchem nach Luther's Bibelübersetzung Jesus seine Mutter im Ev. Joh. 2, 4 nicht unehrerbietig anredete, weniger beliebt; daher hub Schiller so an zu singen: »Ehret die Frauen!« Noch auffallender ist das Schicksal der Wörter Fräulein und Jungfrau. Während man im Mittelalter nur Kinder und Bauermädchen frouewelin anredete, junge adlige weibliche Personen dagegen junkfrouwe, machen jetzt die Töchter der höhern Stände nicht ohne gegenseitige Eifersucht Anspruch auf den Titel: Fräulein.

116⁷: ir stimme sint geliche hel. Die Wörter hel (tönend, laut), hellen (tönen) und erhellen (erschallen) gebraucht Wolfram nicht, wie licht (hell), vom Lichte, sondern nur vom Schall. Vergl. Parzival 122⁹. 180²². 287⁴. 291²⁶. 339⁹. 384⁷. 546¹⁷. 551²⁸. 660⁸. Titulrel 9. 35. 133. 159. Daher heißt: ir stimme sint geliche hel nicht: Ihre Stimmen sind gleich hell, sondern so viel als: hellent geliche = hellent enein, Ihre Reden stimmen überein. Hiernach war nun auch 122⁹ nicht zu übersetzen: »Er war von Schwertschlägen hell.«

116^{8, 9}. Die allgemeiner und Grund-Bedeutung von valsch ist zwar Bosheit, wie z. B. 260¹⁰, 11 es von der Jeschute heißt: si pflac der wären güete sô daz der valsch an ir ver-swant, und 319⁸ vom Parzival: den rechten valsch het er vermiten; doch ist die besondere, wonach es für Falschheit steht, mit darin enthalten, und in diesem Sinne dürfte es hier doch wohl nur zu nehmen sein. Mit 117¹ vergl. 128²⁰: diu frouwe valsches laz und 823^{15–18}:

daz ein was Schoysiâne,
vor gote diu valsches âne:
diu ander Herzloyde hiez,
diu valscheit üz ir herzen stiez.

und 118^{8, 9}, wo es auch von Gabmuret heißt:

daz riet sin manlich triuwe:
wander was valsches laere.

Auch sagt Sigune zu Gabmuret's und Herzleide's Sohn 140¹: du bist geborn von triuwen, und 296^{1, 2} lesen wir: Parzival der valscheitswant,
sin triuwe in lerte ic.

Das Hauptwort valsch hat jetzt einen so beschränkten Gebrauch, daß man das männliche Geschlecht desselben nur aus früherer Zeit nachweisen kann. Nicht wenige Substantiva hatten früher ein anderes Genus, als jetzt; so lesen wir in unserm Texte: der art, bluome, furt, gelust, last, list, luft, mül, pin, site; diu witze; daz harnasch, maere, sper, tou, wange ic. Noch auffallender ist der Genuswechsel in ursprünglich fremden Wörtern, wie z. B.

- in daz poulûn, pavilûn, diu poulûne, der Pavillon; daz foreht, der und die Forêt, la forêt. Wer erinnert sich hier nicht des in unsern Tagen in den Zeitungen geführten literarischen Streites über le comité, der, die, das Comité(e)!
- 116¹⁹⁻²¹. Wie hier Herzeleide selig gepriesen wird, daß sie um der Treue willen Armuth erduldet, so werden 487¹³⁻²² auch Trevrizent und Parzival wegen ihrer selbstgewählten Armuth gelobt.
- 116^{20, 21}. gâbe und gebe bilden ein Wortspiel und verhalten sich, wie 297^{22, 23} gedrank und dringen.
- 116²⁸: frou Herzeloyd. Diesen Eigennamen, wie mehrere andre, hat der Dichter, nach dem Beispiele Homer's, recht bedeutsam und passend gewählt. So wird auch Parzival's Name von dem herzzerstreichenden Jammer seiner Mutter (si jâmer sueit, 128²¹) gedeutet, indem es 140¹⁶⁻²⁰ heißt:
- deis wâr du heizest Parzival.
der nam ist rechte enmitten durch.
grôz liebe ier solch herzen furch
mit diner muoter triuwe:
din vater liez ir riuwe.
- 116²⁹: ir drier lande wart ein gast. Die Königin Herzeleide hatte von ihrem ersten Gemahl, dem Könige Kastis, Wales und Norgals in Spanien (494¹⁵⁻³⁰), von Sahmuret aber Anschau (Anjou) geerbt (103⁶⁻¹⁰). Der beiden ersten Länder durch Lâbelin beraubt (128³⁻¹⁰, 140²⁶⁻²⁷, 141^{1, 7}, 494¹³⁻³⁰, 803⁵⁻⁸), war sie nach dem dritten Erblande geflohen, begab sich aber auch hier ihrer Herrscherrechte und zog sich freiwillig in die Einöde von Soltane zurück, wie wir Dies 117 v. 7 ff. lesen. Die Schilderung ihres frühern Glückes und ihrer Tugend siehe 102²⁶⁻²⁷ — 103¹⁴.
- 116³⁰: der freuden mangels last. Vergl. 219^{20, 21}:
- minne mangels nôt
lestet ûf mich sôlhen last.
- Zur Neuhochdeutschen ist diese Zusammenstellung von Genitiven und die dadurch bewirkte Kürze der Rede nicht zulässig; in der Übersetzung bin ich ihr so nahe gekommen, als möglich, um den Leser die Eigentümlichkeit des Dichters in der Wahl und Bestimmung negativer Ausdrücke (, wie Freudenmangel,) wahrnehmen zu lassen. Dahin gehören auch die vielen Wortbildungen mit der Vorsylbe un- (Un-), woran neben Wolfram Walther v. d. V. nicht minder reich ist.
- 117⁴: si vlôch der werlde wunne. Psychologische Gründe und der Zusammenhang dieses Verses mit dem Übrigen bestimmen mich, si als Object, wunne als Subject zu nehmen.
- 117¹³: er waere rôd oder val, das heißt: er mochte frisch oder schon verblüht, entfärbt, verblüht sein. Vergl. 136⁵: ich sol velwen iweren rôten munt.
- 117²²: den gebôt si allen an den lip. Vergl. Walther v. d. V. 74⁴: ich wil al der werlte sweren ûf ir lip.
- 117²³: daz se immer ritters wurden lût. G. und J. Scholl in ihrer deutschen Literaturgeschichte vom Jahre 1844 übersetzen diese Stelle: »Daß sie sich hören ließen, so oft sie einen Ritter gewahr würden.« Dagegen streitet aber der Zusammenhang und die grammatische Regel, daß ie und immer (iemer) in der indirecten Rede für nie und nimmer stehen. Vergl. 299²³.
- 118⁴. Bôlzelein. Vergl. Böglein 118²³, Böglein 119¹⁰, Ringelein 127²⁶. Die Deminutiven auf -lein sind bei uns Norddeutschen in der Prosa nicht mehr gebräuchlich, Fräulein ausgenommen; aber in ganz Süddeutschland haben sie ihr Bürgerrecht behauptet und in der Poesie sind sie unbedenklich anzuwenden, wo die Rede einen zarten, kindlichen, naiven Charakter hat.

Beispiele finden sich genug bei den beliebtesten Dichtern. Wer aber wegen der Beibehaltung des e vor -lein mit mir rechten wollte, der erinnere sich, bei Göthe schon in den ersten drei Bänden gelesen zu haben: Äugelein, Bröselein, Semdelein, Kindelein, Mägdelein, Kösselein, Schlösselein, Täubelein, Bögelein.

- 120¹⁵⁻²²: In Parzival's Phantasie haust der Teufel noch mit einem Pferdefuße. Welche Verwandlungen hat Derselbe durchmachen müssen, bis Göthe ihn menschlich gestaltet den Menschen zuführte, um uns durch diese künstlerisch-sinnliche Zeichnung die Wahrheit zu predigen, daß auf Erden die Menschen selbst der Menschen leibhaftige Teufel sind! Die Betrachtung der vielen Namen und Gestalten, welche er im Lauf der Zeiten bei den verschiedensten Völkern angenommen hat, ist für die Culturgeschichte, wie für die Dogmatik höchst wichtig.
- 121⁷⁻¹²: wir Beier. Wolfram v. Eschenbach, wie er sich selbst 114¹² nennt, dessen Stamm-sitz das bei Ansbach gelegene Schloß und Städtchen Eschenbach war, giebt uns hier und 114¹³ und 115¹¹⁻²⁰ selbst fast die einzigen Notizen, welche wir von seinem Namen, seiner Heimath, seinem Stande und seinen Lieblingsbeschäftigungen haben. Auf ähnliche Weise macht uns Hartmann von Aue in den ersten 28 Versen seines armen Heinrich mit seinem Namen, Geburtsort, Dienstverhältnisse und mit dem Zwecke seiner Dichtung bekannt. Und wie Wolfram mit gerechtem Nationalstolze in unserem Texte sich und seine bairischen Landsleute lobt, ohne ihre schwache Seite zu verdecken, so hat auch Hartmann gegen den Schluß seines genannten Gedichtes ein Lob auf die wohlwollende Herzlichkeit seiner gutmüthigen Schwaben eingeschoben. (Vergl. Ahland's »Schwäbische Kunde«.) Noch manche and're patriotische Männer der berühmtesten Völker des Alterthums und unsrer eigenen Nation haben ihren Ruhm unzertrennlich mit dem ihres Vaterlandes verbunden und nicht bloß mit dem Schwerte, sondern auch mit dem lebendigen Worte, mit Griffel und Feder, mit Pinsel und Meißel, mit Winkelmaß und Richtscheit dasselbe verherrlicht. Um in dieser Beziehung nur den edelsten Dichter unter den Griechen und den patriotischsten unter den Deutschen zu nennen, erinnere ich an den prächtigen Chor im Oedipus Colonus zum Preise Athen's und an das Lied: »Was that dir, Thor! mein Vaterland? 1c.«
- 121^{27, 28}: Ulterlee — Weg. Welcher Aussprache des g ich hier folge, zeigt der Reim. Über diesen Buchstaben wird unter uns Deutschen wohl noch lange provinzielle und theoretische Uneinigheit herrschen. Simrock hat, um sich aus der Verlegenheit zu helfen, den Text corrumpt und statt Ulterlee (ultra lacum, outre lac) Ulterleg geschrieben, eben so auch 254¹ Lac in Lach verändert. Ob ihm Lachmann's kritischer Geist Das je verzeihen wird? Die Vergleichung des Wortes mit lacus, lac sichert demselben das e. Wie rathlos oder unentschieden Göthe im Gebrauch der k-Laute war, ersieht man aus folgenden Reimen bei ihm: Geschleß — weg; Schlag — nach; nach — Tag (Faust I. Th.); genug — Leichentuch (Braut v. Cor.); Teig — weich; abgebraucht — getaugt; Flügelschlag — mag — nach (Faust II. Th.).
- 122¹³: Aller manne schoene ein bluomen kranz. Auch Kaillet, vor Parzival's Zeit der schönste Mann (39²³⁻²⁶) nebst Kallirjakak (46^{17, 26}), wird 39²² bluome an mannes schoene genannt. Eben so heißt Orgeluse (Orgueilleuse), Gawan's nachherige Gemahlinn, 508²¹ aller wibes varwe ein heâ flûrs. Diese stand nur der Kundwir amurs an Schönheit nach (508^{22, 23}), welche 252¹⁶ für eine Blume weiblicher Keuschheit erklärt wird, ähnlich wie es von Jeschute 260^{8, 9} heißt:
- wiplicher kiusche lobes kranz
truoc si mit armüete.
- 122¹⁵: junchërre, Junker. Der Fürst zeichnet sich durch feinere Beurtheilung und humane Be-

handlung des Parzival vor seinen ritterlichen Vasallen würdig aus. Indem der Dichter ihm hier und 125²⁰ das Prädicat *juncherre* in den Mund legt, deutet er zugleich in dem Alter des Parzival den Übergang vom Knaben- zum Jünglingsalter an. Noch hatte Parzival keinen Bart, nicht ein halbes Haar davon (227²⁸, 244^{9, 10}). In der Übersetzung hätten wir, wenn wir *Simrock* nachahmen wollten, durch die Vertauschung der Wörter *Knabe* und *Knappe* Nichts gewonnen, vielmehr nur ein schiefes Urtheil über Parzival's Ausbildung zum Ritter veranlaßt. Parzival sagte zwar 154^{22, 23}:

ine wil niht langer sin ein knecht,
ich sol schildes ambet hân,

aber doch war er niemals Knappe oder Knecht im Dienste eines Herrn; die nothdürftigsten Handgriffe in An- und Ablegung der Waffen theilte ihm der Knappe *Iwanet* erst bei Entkleidung des von ihm im Zweikampfe getödteten Ritters *Ither* mit (155¹⁹—158¹²) und noch später lernte er vom Ritter *Gurnemanz* in wenigen Tagen die Turnkunst (173¹²—175⁹).

123^{13, 16, 17}.

Dô lac diu gotes kunst an im.
nie mannes varwe baz geriet
vor im sit Adâmes zit.

Anspielung auf 1. Mos. 1, 26, 27 und 27. Ähnliche Äußerungen finden sich 88^{15, 16}, 140⁵, 148^{22—27}, 188⁵. Der Dichter scheint also in der Anthropologie kein Traducianer, sondern ein Präexistenzianer oder Creatianer gewesen zu sein. — Wie Parzival in den erwähnten Stellen und 109¹¹, 122¹³, 164^{12—16}, 166¹⁶, 243^{9, 10}, 258³, 306^{25—28}, 308^{1—3} als die schönste männliche Person geschildert wird und nur *Beâcurs* (*Beaucorps*), *Lot's* Sohn und Bruder *Gawan's*, mit ihm sich messen konnte (39^{22—28}), so wird seine Gemahlinn 187¹²—188¹³ für die schönste Frau ihrer Zeit erklärt. Es ist daher die Frage leicht zu beantworten, welche der Frauen 4¹¹ vor allen andern gemeint sei, wenn der Vers nicht allgemeiner verstanden werden soll, so daß man z. B. auch *Gahmuret's* Mutter *Schöette* (92²¹), das wipliche *wip* (10¹⁷), und *Herzeleide*, seine zweite Gemahlinn (, nach 84^{13—15} und 102^{26, 27}), die *Mohrenkönigin Belakane*, seine erste Frau (94⁵), *Amphlise*, Königin von Frankreich und *Gahmuret's* Jugendfreundin (94^{21—25}) u. a. dahin rechnen kann. Da aber 4^{12—27} von Parzival allein gilt, so ist am besten auch 4¹¹ nur auf seine Gemahlinn *Kundwîr amurs* zu beziehen.

127¹: Sacktuch ist hier, wie der Zusammenhang zeigt, als Stoff zu verstehen: grobes, härenes Zeug oder Leinen, Sackleinwand, Drillich. Dies schien mir nöthig zu erinnern, weil in einigen Gegenden Deutschland's unter einem Sacktuch ein Schnupf- oder Taschentuch verstanden wird.

127⁶: gugel, Kappe. Cucula ist, nach der Versicherung gelehrter Freunde, bei den Benedictinern, Cisterciensern und Domherren die Tracht an gewissen christlichen Trauerfesten; sie besteht in der Vermummung des ganzen Leibes vom Kopf herunter; daher die Redensart: in cuculis. Vergl. das französische *coqueluche*, *coqueluchon*!

128^{4—10}: Vergl. 141⁷. Der König *Lâbelin* und sein Bruder, Herzog *Drilus* von *Salant*, Gemahl der durch Parzival's unschuldige Einfalt unschuldig leidenden *Jeschute*, gehörten nicht zu den unbedeutendsten Gegnern des *Gawan* und *Parzival*. Siehe 301¹³ und 300⁵ nebst Anm. Ihre Schwester war *Kunneware* (283²⁵).

128¹⁵: Frûh schon wach. Vergl. 125²⁶; mit 166^{7—9} aber 143^{15—17} (161²³).

128¹⁷: der werlde riwe. Vergl. 2. Corinth. 7, 10.

128²⁵: ôwol si daz se ie muoter wart! Dieser Äußerung liegt die schon im hohen Alter-

thum verbreitete Idee zum Grunde, daß Kinder, deren gute Erziehung in der Regel den Ältern am Herzen liegt, diesen zum Glück und zur Ehre gereichen, Kinderlosigkeit aber ein Unglück sei. Man lese Psalm 127 4, 5 und 128 3, 4, 6 und denke an Abraham, an die Ältern Samuel's und Johannes des Täufers, an die Mutter der Gracchen und an das Schicksal der kinderreichen, hochmüthigen Niebe! Der Dichter des Parzival scheint aber für die Charakterzeichnung der Herzleide manche besondre Züge der Jungfrau Maria entlehnt zu haben; denn 113 17–20 nimmt Herzleide die Himmelskönigin (die höchste küneginne) zum Vorbilde, um ihren Sohn selbst zu säugen; Parzival's Verlust wirkt so schmerzlich auf seine Mutter (128 21), wie Jesu Kreuzigung auf Maria's Seele (Lucä 2, 35); Jesus wird König des Himmelreichs, Parzival König des Gratreichs; ihre Mütter gelangen durch ihre eigenen Tugenden und durch das Verdienst ihrer Söhne zum Genuß der höchsten Seligkeit; und so enthalten die Verse 128 26–28 wohl eine Anspielung auf die Tradition von Maria Himmelfahrt.

128 27, 28: Hier, wie 292 16, 17, sind im Original zwei Bilder nicht ohne Zwang zusammengezogen.

Zweites Fragment (280 1 – 305 12).

Um Lesern, welche des Zusammenhangs zwischen diesem und dem vorigen Abschnitt nicht kundig sind, das Verständniß zu erleichtern, mögen folgende historische Bemerkungen als Einleitung vorausgehn.

Parzival, welchen sein Verlangen nach der Ritterwürde zu Artus trieb (123 6, 7. 126 12–14. 128 13–15), gelangte, nachdem er der Herzoginn Ieschute, dem falsch verstandenen mütterlichen Rath (127 23–28) zufolge, Ring und Spange geraubt und weiterhin von der klagenden Sigune erfahren hatte, daß ihr so eben der geliebte Schianatulander von Drilus, dem Gemahl der Beraubten, im Zweikampf um ein Brackenfeil erschlagen worden, aus dem Walde von Brijiljan (d. h. Wald der Einsamkeit), durch einen Bauer geleitet, nach Nantes (Karidöl), wo Artus als König von Bretagne und Oberhaupt der Ritter von der Tafelrunde residirte. Vor dem Thore der Stadt traf er den Ither von Gabevief, auch König von Kukumerland genannt, des Artus Vasensohn, den man wegen der rothen Farbe seines Leibes, seiner Rüstung und seines Rosses den rothen Ritter nannte. Dieser machte Erbansprüche auf Britannien; da ihm dieselben aber nicht erfüllt wurden, so hatte er mit einem Becher Wein das Gewand der Königin begossen und forderte nun den Artus und seine Helden zum Kampfe heraus. Ither's Erklärung überbrachte Parzival dem Könige und erbat sich von Diefem die Rüstung des rothen Ritters. Die Schönheit, der Aufzug und das Benehmen des jungen Fremdlinges erregten allgemeine Verwunderung, aber Kunneware von Valant, Schwester des Lâbelin und Drilus, welche sich damals grade an Artus Hofe aufhielt (, vergl. 283 25,) und sich vorgenommen hatte, nicht eher zu lachen, als bis sie den Ritter des höchsten Preises sähe, lachte über die Narrentracht Parzival's laut auf und reizte dadurch den Amtseifer des Seneschalls Keie so sehr, daß Diefes sie schwer züchtigte; Parzival, welcher es sah, nahm sich vor, ihr Rächer und Ritter zu sein. Hierauf beziehen sich die Stellen 283 30. 284 7. 295 28–30. 304 13–21. 305 11–306 1. Zunächst begiebt sich der Waise zu Ither hinaus, fordert von ihm Ross und Rüstung, und da Jener sie ihm verweigert, erschlägt er ihn, zumal da er glaubt, den von der Mutter (128 4–10) gerügten Lâbelin vor sich zu haben (151 25, 26); dann reitet er weiter und kommt am Abend zum Ritter Gurnemanz von Grabarz, bei welchem er 14 Tage verweilt und in aller feinen ritterlichen Zucht Unterweisung erhält, auch von seiner rothen Rüstung »der rothe Ritter« genannt wird (170 3–6), unter welchem Namen von nun an kein And'rer, als Parzival, zu verstehn ist. (Vergl. 280 9 mit 202 21. 206 16. 221 6. 276 1, 21. 278 25. 305 11. 309 16. 315 11, 12 1c.) Einmal wurde er sogar für den schon verstorbenen Ither gehalten (203 20–204 1).

Von Graharz ritt Parzival in einem Tage in's Königreich Brobarz, in dessen Hauptstadt Pelrapeir die Königin Kundwiv amurs, eine junge Waise, von einem Heere des Königs Klamidé von Brandigan und Ifterterre unter Anführung seines Seneschalls Kingrun belagert wurde, und bot der Königin seine Dienste an. Man ließ ihn in die Stadt; er sah die Noth der Einwohner, sah die Thränen der Königin und hörte aus ihrem eignen Munde, daß Klamidé, nachdem er ihr den Vetter Schentestur, Sohn des Gurnemanz, erschlagen habe, jetzt sie zwingen wolle, seine Gemahlinn zu werden, und versprach schleunige Hülfe. Schon am nächsten Morgen führte er die Belagerten gegen den Feind, besiegte den Seneschall und nöthigte ihm das Versprechen ab, als Gefangener der Kunneware sich an des Artus Hof zu begeben. Der Sieger wurde Gemahl der Königin. Sobald Klamidé die Niederlage der Seinigen erfuhr, eilte er selbst an der Spitze eines neuen Heerhaufens zur Bestürmung der Stadt herbei, und als ihm diese mißlang, forderte er den neuen Gemahl der Königin zum Zweikampfe heraus, in welchem er überwunden sich gleichfalls anheischig machen mußte, der Kunneware als Gefangener zu dienen. Parzival blieb einige Zeit in Pelrapeir; dann nahm er Abschied von seiner Gemahlinn, um seine Mutter zu besuchen und unterwegs auch wohl Abenteuer zu bestehn.

Ohne es zu wissen, kommt er nach der Burg Munsalväsche, wird prächtig bewirthet und schaut die Wunder des heiligen Grals; aber obgleich er wegen der Schmerzen des kranken Königs Anfortas allgemeine Trauer wahrnimmt, wagt er, der Lehren des Gurnemanz eingedenk, doch nicht, nach der Ursache zu fragen, selbst da nicht, als Jener ihm ein kostbares Schwert schenkt und dabei über eine schwere Verwundung klagt. Am andern Morgen aus schwerem Schlaf erwacht, kann er keinen Bewohner der Burg finden; indem er aber abreist, schlägt ein Knappe die Zugbrücke und das Thor hinter ihm zu und schilt ihn eine Gans, weil er den königlichen Wirth nicht gefragt habe. An frischen Hufspuren merkt er, daß die Gralshüter ausgezogen sind, um einen nahen Feind abzuwehren. (Dies wird bestätigt durch die Vorsichtsmaßregeln und Anordnungen des Artus 280 20 — 281 s und 286 s — 14.) Allmählig aber verliert er die Spur: da hört er eine Frauenstimme klagen; er reitet näher und sieht Sigune mit dem Leichnam des Schianatulander auf einer Linde sitzen. Sie giebt ihm Auskunft über die räthselhaften Erlebnisse des vorigen Tages, die ihn traurig stimmen. Indem er weiter reitet, trifft er den Drilus mit seiner leidenden Gemahlinn, versöhnt das Ehepaar, indem er die Anschuld der Jeschute freiwillig beschwört, und verpflichtet den Drilus, der Jungfrau, die an Artus' Hofe seinetwegen unverdiente Schläge erhalten habe, persönlich seine Dienste anzubieten und den König nebst seiner Gemahlinn um ihre gütige Fürsorge für dieselbe in seinem Namen zu ersuchen; darauf reitet er weiter. Als nun Drilus, von Jeschute begleitet, zur Erfüllung seines Versprechens sich zu Artus begeben will, findet er schon nach einer Meile Weges in einer Ebene an den Ufern des Flusses Nimizöl in einem Zeltlager den König mit seinen Rittern und dem ganzen Hofgesinde, welche vor 8 Tagen von Karidöl (Mantes) ausgezogen waren, den rothen Ritter (Parzival) aufzusuchen, um ihn für die Tödtung des Ither und die Übersendung so vornehmer Gefangenen, wie Klamidé und Kingrun, in den Ritterorden der Tafelrunder aufzunehmen. Die Zusammenkunft der fürstlichen Personen wird Ursache überraschender allgemeiner Freude, herzlicher Versöhnung zwischen Artus und Drilus und giebt dem Klamidé später eine günstige Gelegenheit, um die Hand der Kunneware zu werben; nur für Keie beginnen trübe Tage, da er immer deutlicher wahrnimmt, welche schlimmen Folgen er sich durch Kunneware's übereilte Züchtigung bereitet hat; daher konnte es ihm auch wenig Beruhigung gewähren, daß Kingrun es übernahm, an seiner Statt den Drilus zu bedienen. Während Dieses alles im Lager vorging, wurde ein Knappe der Kunneware nach Lalant geschickt, um von der erfolgreichen Ankunft des Drilus Bericht zu erstatten; zu gleicher Zeit aber war auch Parzival auf seiner Irrfahrt in diese Gegend gekommen und hielt eben, von schwermüthigem Heimweh ergriffen und in Gedanken vertieft, am Eingange des Waldes, nach welchem der Bote seinen Lauf zu nehmen hatte. Welche unglücklichen Katastrophen dessen unbefonnenes, höhnenendes Geschrei

im Lager verursachte und wie Parzival hochgeehrt in den Orden der Tafelrunde aufgenommen wurde, davon giebt uns der geniale Dichter die interessantesten Schilderungen.

281¹⁸: Pfingsten. Wolfram macht hier, wie 296¹⁶ — 297²⁰, gegen die einseitigen Dichter seiner Zeit Opposition, die auf der von irgend einem originellen Vorgänger begonnenen Bahn unabänderlich fortwandelten und es nicht wagten oder vermochten, selbstständig einen neuen Weg einzuschlagen. Auch er hatte 216³ — 217¹⁸ den Artus zu Löwer ein Pfingstfest feiern lassen, als Klämide hinkam, aber ohne uns weitläufige Beschreibungen der schönen Jahreszeit, des wonnigen Mai's, der prächtigen Kleider, Wappen, Fahnen ic. zu geben, worin grade andre Dichter einander zu überbieten suchten. Diesmal war auf blumigem Felde (309¹³) am Plimizöl sogar Schnee gefallen; aber doch weiß sein ersünderischer Geist das ungewöhnliche Naturereigniß trefflich zu benutzen, um für die zartesten Schilderungen eines liebekranken Herzens eine Veranlassung zu haben und die Fabeln von Artus, Parzival und Kundwîr amurs in Verbindung zu setzen. Ja noch mehr! diese beiden Scenen bilden unter sich selbst einen schönen Contrast, indem über jenes Fest durch einen neckischen Zug des Dichters der Zauber verführerischer Liebe ausgegossen ist, jetzt dagegen die Gewalt sehnsüchtiger, wehmüthiger Minne an Parzival's Herzen desto glänzender ihren Triumph feiert. Man vergleiche hier die beiden kleinen Piecen, welche unter dem Namen »Titurel« von demselben Dichter vorhanden sind!

281²⁰: Lust ist die Lesart in Lachmann's Auswahl, Luft in der Gesamtausgabe des Wolfram. Die erstere wählte ich, weil sie in der Übersetzung durch allgemeinere Ausprägung des Gedankens das Verständniß erleichtert.

283⁵⁻⁸: Zu Pelrapeir erschien dem Parzival die gegenüber sitzende junge Königin unter dem glänzenden Bilde einer vom süßen Thau aufblühenden Rose mit dem Farbungemisch von Weiß und Roth (188¹⁰⁻¹³).

283¹⁰⁻¹³: Diese Verse enthalten eine Rück Erinnerung an die Thränen, mit welchen die von Klämide belagerte unglückliche Königin Kundwîr amurs in jener jammervollen Nacht zu Pelrapeir den Parzival um Hilfe anstehete, und beziehen sich namentlich auf die Worte 193¹⁵⁻¹⁷. Über das Bild von den drei Blutstropfen, wie es sich im Schnee vor Parzival's Augen abspiegelt, lesen wir in Bilmar's Geschichte der deutschen National-Literatur, einem Buche, das sich durch selbstständige Forschung und lichtvolle, geistreiche Darstellung auszeichnet, Folgendes: »In weiter, wilder Welt überfällt ihn mit einem Male überwältigendes Heimweh, wie ein schwerer Traum, und noch sollten Jahre vergehen, bis er die geliebte Gattin wieder sah: an derselben Stelle aber, wo er einst die Blutstropfen gesehen, ist später das Zelt aufgeschlagen, wo er die Gattin wieder sieht, wo er sie mit den beiden Zwillingssöhnen, die er noch nie gesehen, in einem Bette schlafend antrifft; und so tritt daselbe Bild in Traumes Weise, als Erinnerung und als Vorbedeutung dreimal in sein Leben hinein, mit den Perlen der Thränen, mit den rothen Tropfen im Schnee und mit den drei wiedergefundenen Lieben.« Daran schließen sich die Worte J. Grimm's (Altdeutsche Wälder I, 5): »So erkennen wir Träume und Gedanken der Kindheit wieder, wenn sie uns lange hernach im Leben eintreffen; oder wie ein alter Mann, als er die aufgehende Sonne anschaut, sich heimlich besinnt, daß er sie schon einmal eben so als Kind, sitzend auf einem Hügelchen, und seitdem nicht wieder so, betrachtet hat; er weiß, daß sie vor ihm geschienen, ehe er zur Welt geboren wurde, und denkt daran, daß sie bald auf sein Grab scheinen werde.«

284¹⁶: Gawan, Sohn des Lot, Königs von Norwegen, und der Sangive, einer Schwester des Artus (303²⁰), der bedeutendste Ritter am Hofe seines Oheims (301⁷), tritt im Gedichte nächst Parzival vor allen Personen so hervor, daß er sechs Bücher hindurch (, im 7ten, 8ten und 10 — 13ten) allein und im 14ten neben Parzival Herr der Aventure ist. Er war älter,

- als Parzival, denn beim Turnier zu Kanvoleis, in welchem Gahmuret durch seinen Sieg die Hand und Krone der Herzleide gewann, war er schon als zwar schwacher, aber nach Ritterthaten dürstender Knabe anwesend (66 15—22).
- 284 22: durch die Schnüre gerannt. Vergl. 82 12. 285 14. Durch die (Zelt-)Schnüre laufen, rennen, reiten = in's Gehege kommen.
- 285 4: Vergl. 421 20, 21.
- 286 18: So daß er fast vor Freude starb. Gervinus zählt im ersten Bande seiner Gesch. der poet. National-Literatur der Deutschen S. 374 diese Stelle zu den Übertreibungen, welche bei Parzival auf komische Wirkung zielen, und übersetzt: »es fehlte nichts, als daß er vor Liebe zu ihr (, seiner Base,) gestorben wäre.« Die Verse 17—19 würden wörtlich so lauten: Als sie ihm das Abenteuer (die Erlaubniß zu dem ritterlichen Kampfe) erwarb, da war alles Übrige durchaus geschehen (erfüllt), ausgenommen (wan), daß er nicht vor inniger Freude und Wonne (liebe) starb. Und V. 20—22: Ungern hätte er nun in dieser Geschichte (Sache, causa) Jemanden zugesagt oder zugesanden (vergehen) die Theilnahme (pflichte) an seinem schwachen Preise (sins kumenden prizes), an der Ehre, welche er im Kampfe mit Parzival zu gewinnen hoffte, die in der That aber dadurch sehr gelitten hat.
- 287 23: mit Volk, mit volke; nach einer andern Lesart: mit vorhte, mit Furcht, voll Furcht.
- 288 4: Frau Minne. Es ist ein eigenthümlicher Zug der mittelalterlichen Poesie, daß sie die antike Mythologie so wenig angewendet hat und statt der Götter Griechenlands und Rom's sich in ihr nur ein Anfaß von Personification findet. »Aus der ganzen Götterwelt hat Venus allein einige Popularität erlangt, und Dies lag ohne Zweifel darin, daß eben die Frauenliebe durch das ganze Mittelalter hin der hauptsächlich Stoff der Dichtung war, und daß ferner, sobald man gegen die Sinnlichkeit kämpfte, jene heidnische Göttinn für die Urheberinn derselben gelten konnte.« (Siehe die Abb. v. Leo Cholevius im Progr. des Kneiph. Gymn. zu Königsb. v. 1843.) Im Parzival rühmt zwar Heiresiz (von 748 16 an) seine Götter und erwähnt öfter des Jupiter und der Juno, aber wie er selbst in seiner Person die Heiden repräsentirt, welche durch die Tausche der christlichen Gemeinschaft einverleibt werden sollen, so wird der fremdartigen Götterwelt nur des Contrastes wegen die Ehre flüchtiger Erwähnung, um sie, von der lebendigen Kraft des Christenthums besiegt, in's Todtenreich der Vergessenheit alsbald wieder zurücksinken zu lassen; von einer thätigen Persönlichkeit, von dramatischem Leben dieser Göttergestalten ist nicht die Rede. — Wie in diesem Fragment frou Minne, ihre Kampfgenossinn frou Liebe und ihre Gegnerinn frou Witze durch die förmliche Auredede als persönliche Wesen eingeführt werden, so redet der Dichter auch 433 7 frou Aventure persönlich an. Bei Walther findet sich personificirt frou Bône, — Mäze, — Minne, — Saelde, — Staete, — Unfuoge, — Welt, auch Unmäze in der Auredede; desgl. frou Ere in Der Wiener Meeresfahrt. (Siehe d. Abb. v. Dr. Lütke im 5ten B. der Germania.) Bekannt ist Frau Nachtigall aus Göthe's Faust. Seltner sind die Personificationen mit hër (Herr), als: hër Meie, — Anger, — Stoc u. a.
- 288 19: vor der Klaus. Dies geschah bei dem Eremiten Trevrizent, wo dessen Freund, der wilde Taurian, den Speer vergessen hatte. Vergl. 268 20. 271 10—13. 460 5—24.
- 289 12: Doch hast Du Glück, so half Dir Gott. Man stelle diese Worte mit dem Lateinischen »Fortes fortuna adjuvat« zusammen und man wird den wesentlichen Unterschied zwischen einer Sentenz christlicher Lebensweisheit und einem Sprüchwort, welches nur egoistische Lebensklugheit lehrt, deutlich einsehen.
- 289 25—290 2: Diese Verse habe ich mir etwas anders abgetheilt, als Lachmann.
- 290 13: Vergl. 294 1. Durch Parzival war, da er in Ither einen Verwandten des Königs und der

- Königinn getödtet hatte, das Königspaar beleidigt worden und zur Blutrache verpflichtet; jetzt stand er sogar in Ithers Rüstung da, als ob er die Verwandten desselben, darunter auch die Königinn, zu neuen Kämpfen herausforderte. Da Artus den Kampf nicht annahm, so hielt Keie, als erster Diener des königlichen Hauses, sich wenigstens zu Gunsten der Königinn dazu verpflichtet.
- 290²¹: Diese Hyperbel, 72^{4, 5} erklärt, kommt öfter vor, z. B. 73⁷, 79²², 81⁹; ähnliche sind 304¹⁸, 73¹⁵ und der Name des Feirefiz waltswende.
- 291^{17, 18}: Vergl. Titurel 66.
- 292¹⁸: Herr Veldeke, her Heinrich Veldeke, hatte um 1180, also 25 Jahr eher, als Wolfram's Parzival, vorhanden war, seine Eneit in niederdeutscher Mundart geschrieben. Vergl. 404²⁸⁻³⁰. Eine ähnliche Namenverkürzung, wie Veldeke, ist: der Ouwaere (Hartmann von Aue), ferner der Bogenaere (Graf Diether von Kagenellenbogen,) und der Missenaere (, Markgraf Dietrich von Meissen,) bei Walther v. d. B.
- 292²⁸: Schloß. Vergl. 76^{26, 27}, 815²⁹, zu 3⁵ aber 643⁸, auch 160¹⁷.
- 293²⁻⁴: Über das Gebiet und die Macht der Liebe vergl. Titurel 65. Sophoff. Antig. Chor: "Egō etc. Die Minne ist allenthalben, nur nicht in der Hölle; sie allein giebt in den Himmel vor Gott das Geleit: Titurel 51 und Walther 829¹⁰. Diese Idee liegt auch Dante's göttlicher Komödie zum Grunde, aber während hier die Hand der verklärten Beatrice den Geliebten zum momentanen Anschauen der höchsten Herrlichkeit geleitet, führt den einsamen Parzival die Sehnsucht nach der verlassenen Gemahlinn und das Streben nach dem Göttlichen (Gral) zum unverlierbaren Besitz beider. Wie bedeutsam ist daher die Wahl des Namens Kundwir-amurs (Conduir-amour)!
- 294²³⁻²⁵: Ein Bauer etc. Vergl. 144¹²⁻¹⁶ die Äußerung des Villan (Vilain)! Hier vergönnt uns der menschenfreundliche Ritter Wolfram einen Blick in den elenden dienlichen und sittlichen Zustand und die Behandlung der Bauern von Seiten seiner adligen Standesgenossen.
- 296^{11, 12}: Vergl. 3²⁸⁻⁴¹ und dazu 302^{29, 30}.
- 299¹⁴: auf unbewehrter Seite, zer blözen siten, auf seiner offenen, dem Angriffe bloßgestellten, oder, wie wir auch zu sagen pflegen, schwachen Seite, deswegen nämlich, weil Gawan, dem Anschein nach aus Feigheit, in Wahrheit aber nur aus Gehorsam gegen des Königs Gebot, sich nicht anschickte, die dem Segrainers und Keie, überhaupt dem Artus und der ganzen Tafelrunde angethane Schmach an Parzival zu rächen. Die vom Dichter gewählte Redensart möge man sich aus dem lateinischen *latus apertum*, opp. *tectum* und dem tropischen Gebrauch ähnlicher Wörter, als *nudus*, *nudatus*, *inermis*, erklären.
- 299¹⁷: dem Scham verschließet seinen Mund. Wie hier Gawan, so schwieg auch Parzival 319⁶⁻¹¹ aus edlem Schamgefühl zu den Vorwürfen der Cundrie la surziere und machte sich dadurch des dort ausgesprochenen hohen Lobes der Schamhaftigkeit würdig. Vergl. 3⁵ und 170¹⁵⁻²⁰.
- 300⁵: Drilus hatte den Schianatulander im Zweikampf getödtet (141^{8, 9}), und Parzival, als Verwandter des Erschlagenen, der Sigrune Blutrache zugesagt (141²⁵⁻²⁸); auch Galoes, Parzival's Oheim, war von Drilus erschlagen worden (134²¹⁻²⁶). Nachdem Dieser manchen Ritter besiegt und allein zu Kanedig acht Tafelrunder vom Pferde gestochen hatte, gelüftete ihn nach dem Kampfe mit dem Helden, welchem man den höchsten Preis zugesandte und der fähig wäre, seine Schwester Kunneware zum Lachen zu bewegen (134⁵⁻¹³⁵ 21). Während er nun, von der armen Jeschute begleitet, den vermeintlichen Schänder seines Ehebettes aufsuchte, traf er mit Parzival zusammen, aber in einem hartnäckigen Kampfe besiegt und mit seiner treuen

Gemahlinn durch den Sieger versöhnt, schied er dankbar von diesem tugendhaften, edelmüthigen nunmehrigen Freunde (256 11 — 271 22).

300 30: Und unsern Schimpf hier noch gemehrt. Zuerst waren die Tafelrunder beschimpft durch die Besiegung des Segramors und Keie, jetzt durch das beleidigende Schweigen des Parzival.

303 11—14: Diese Verse lese ich etwas anders, als Lachmann, nämlich:

»iwer genåde, hërre, ir sprechet wol,
daz ich vil gerne dienen sol,
sit ir cumpânie bietet mir.
nu wer ist iur hërre oder ir?«

304 1: Ach Gawan! bist Du's? Man beachte den Wechsel der Personwörter in der Anrede! Dieser bringt manchmal eine ganz besondere Wirkung hervor. So redet Dante im 16ten Gesange (V. 10 — 12 und 16) des Paradieses seinen verklärten Ahnherrn aus Hochachtung *Ihr* an, den er (im 15ten Gesange), ehe Jener sich ihm zu erkennen gegeben, geduzt hatte.

»Mit jenem *Ihr*, das Rom zuerst ertragen,
Das aber seine Bürger minder üben,
Begann ich nun von Neuem vorzutragen.«

Von unsern überfeinen Abstufungen in den Anredeformen weiß das Mittelalter, und daher auch Wolfram's Parzival, noch wenig; es wurde nur geduzt und geihrzt, jedoch im Gebrauch des *Du* und *Ihr* u. a. Anredewörter fand nach Alter, Verwandtschaft, Geschlecht, Bekanntschaft und Rang, wie auch nach der wechselnden Stimmung der Redenden ein mannigfacher Wechsel Statt. Dies läßt sich an Parzival's Person am besten nachweisen; hier jedoch wollen wir nur sein Verhältnis zu Trevrizent, Feirefiz und Anfortas in Betracht ziehen. Sobald Trevrizent den Parzival als seinen Neffen kennen gelernt hatte, duzte er ihn (475 13 ff.), Dieser aber wagte es nicht, seinen Oheim das *Du* zurückzugeben, sondern redete den ehrwürdigen, gottesgelahrten Einsiedler fortwährend *Ihr* an; dagegen huldigt Trevrizent später der höhern Würde Parzival's, indem er 798 3 ff. ihn als den König des Grals ihrzt. — Als Feirefiz seinen jüngern Bruder Parzival duzte und ihn aufforderte, ein Gleiches zu thun, weigerte Dieser sich deß (749 17 — 30); er that's jedoch nachher als König von Munsalväsche (814 11 — 21). — Am glänzendsten wird Parzival's Königswürde von Seiten des Anfortas anerkannt. Dieser hatte Parzival'n bei dessen erster Anwesenheit zu Munsalväsche geihrzt (230 28 ff.); Beide ihrzten einander auch, als der zum König des Gralreiches berufene Parzival zu dem actuellen Könige Anfortas zum zweiten Male kam (795 3 — 23); sobald aber Parzival geberet und (V. 29) das schicksalsreiche Wort: »oheim, waz wirret dier?« gesprochen hatte, war Anfortas seiner Krankheit und seines Königthums entledigt und sein Neffe faktisch zum Oberhaupt aller Gralsritter, den Anfortas nicht ausgenommen, laut der Schrift am Gral, erklärt worden. Anfortas selbst erkennt Dies an, indem er den Parzival »Herr« anredet und ihrzt (813 10). Siehe J. Grimm's Gr. IV. 298 — 317.

Nährmund.